

BULLETIN

NUMMER 2 | Juni 2012

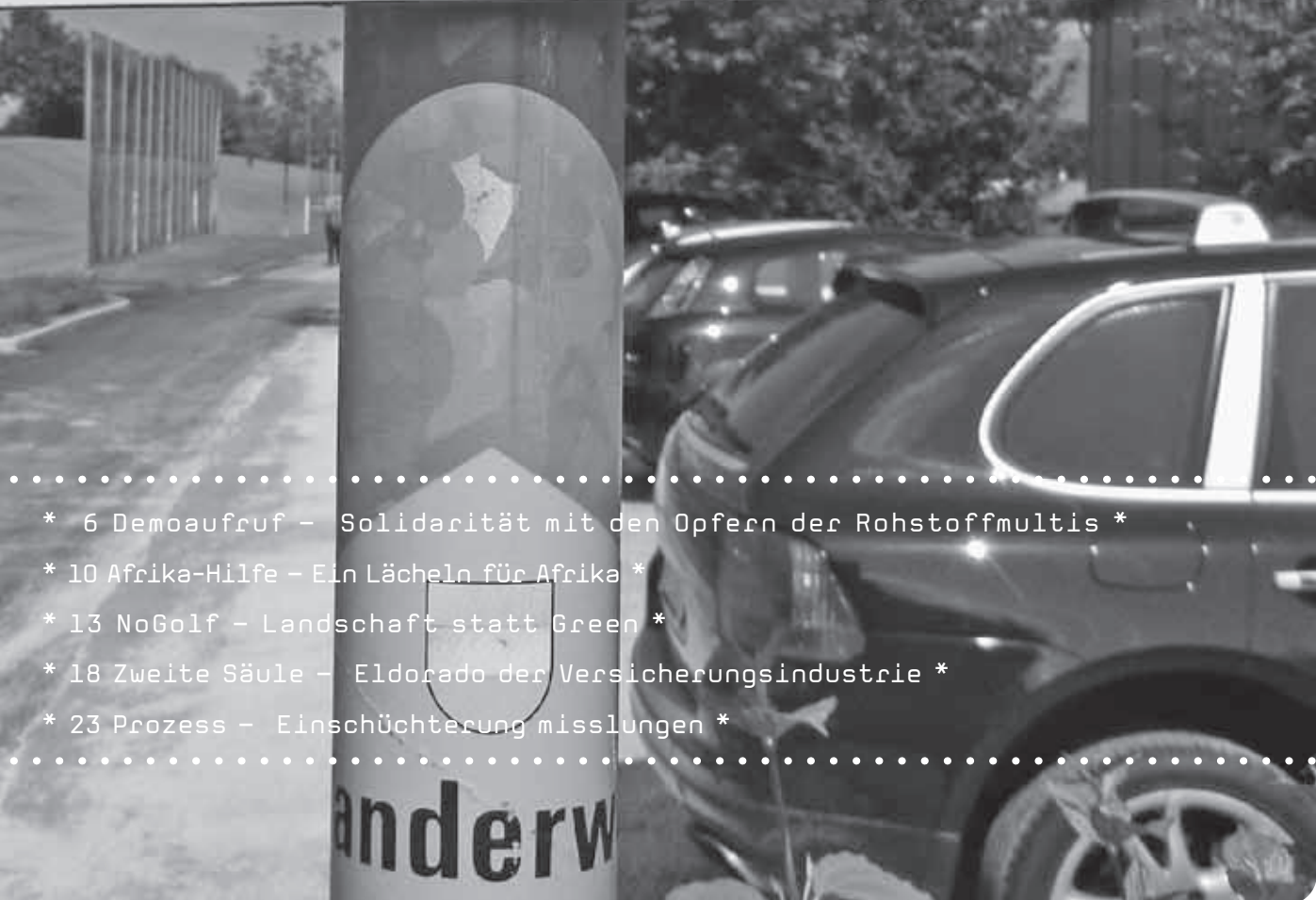


VORSICHT!

liegende Golfbälle

«Fore» = Achtung

pf schützen



* 6 Demoaufzug - Solidarität mit den Opfern der Rohstoffmultis *

* 10 Afrika-Hilfe - Ein Lächeln für Afrika *

* 13 NoGolf - Landschaft statt Green *

* 18 Zweite Säule - Eldorado der Versicherungsindustrie *

* 23 Prozess - Einschüchterung misslungen *

3 Editorial

Freunde, Finanzen und Freiwilligkeit

4 Erster Mai

Eidkonsumentenschaft

6 Demoaufruf

Solidarität mit den Opfern der Rohstoffmultis

8 Finanzplatz

Der Multimillionenfall

10 Afrika-Hilfe

Ein Lächeln für Afrika

12 Gemeinderat

Was tut sich so im Stadtparlament?

13 NoGolf

Landschaft statt Green

17 Rohstoffhandel

Zug steht in der Pflicht

18 Zweite Säule

Eldorado der Versicherungsindustrie

20 Bahninfrastruktur

Weniger gibt mehr

22 Junge Alternative

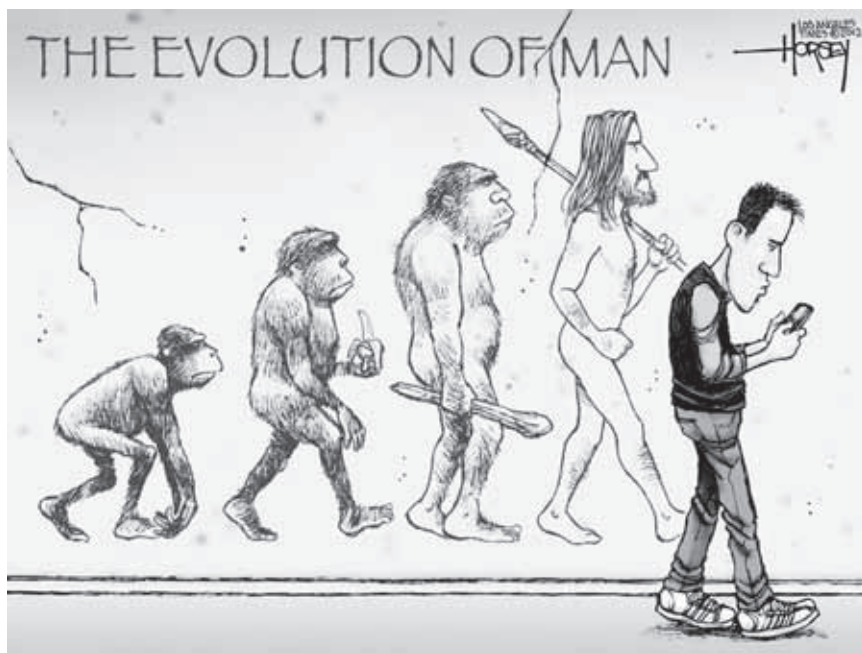
Wohnen in Zug – wie weiter?

23 Prozess

Einschüchterung misslungen

24 Serviceteil

Kino
Buch
Aufruf
Veranstaltungen
Adressen
Impressum



«Mission statement»

Das BULLETIN des alternativen Zug wird von folgenden Gruppen getragen:

- Alternative – die Grünen Baar
- Alternative – die Grünen Menzingen
- Alternative – die Grünen Unterägeri
- Alternative – die Grünen Stadt Zug
- Alternative – die Grünen Zug
- Forum Oberägeri
- Gleis 3 Alternative Risch-Rotkreuz
- Grüne Steinhausen
- Krifo Alternative Cham

Das BULLETIN setzt sich mittels seiner Publikationen ein für die Förderung und den Erhalt von Lebensqualität im Sinne von:

- Soziale Gerechtigkeit, Schutz von sozial Benachteiligten
- Ökologische Nachhaltigkeit, Schutz von Lebensräumen und der Natur

- Gleichwertigkeit von Geschlecht und Rasse
- Verantwortung des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft und Verantwortung der Gesellschaft gegenüber dem/der Einzelnen.

Die Redaktion recherchiert zu politischen und gesellschaftlichen Themen nach bestem Wissen und Gewissen. Sie nimmt aktuelle Themen der alternativen Gruppierungen aus den einzelnen Zuger Gemeinden auf. Das BULLETIN fördert das politische Bewusstsein der Bevölkerung und trägt zur Meinungsbildung bei.

Redaktion und Herausgeberverein
«Das BULLETIN»

Freunde, Finanzen und Freiwilligkeit

Christian Wattenhofer, Vorstand a.D. Alternative – die Grünen Zug

Als 2005 die Alternativen des Kantons gegründet wurden, gab es bei der Ortspartei Gleis 3 in Risch Widerstand, Diskussionen und Befürchtungen. Erst im zweiten Anlauf gab es eine Zustimmung für eine Zusammenarbeit mit der kantonalen Dachorganisation. Ich sagte zu, Gleis 3 im Zuger Vorstand zu vertreten, dies obwohl ich damals ein politisch unbeschriebenes Blatt war (von Anti-AKW Demos in der frühen Jugend abgesehen!).

Das Gründungsfest der kantonalen Alternativen im August 05 lief gut über die Bühne, es war der vielbeachtete erste öffentliche Anlass der jungen Gruppierung. Bei der konstituierenden Sitzung des Vorstands war ich ziemlich der einzige ohne ein politisches Amt. Da ich aber gewohnt war, mit Zahlen umzugehen, liess ich mich zum Kassier wählen. Am Anfang war für mich alles neu, es war ein echtes «learning by doing», aber sehr bald machte mir mein neues Amt Spass. Die Hauptgründe: eine interessante Arbeit mit interessanten Menschen und gute Diskussionen. Ich spürte viel grosses, ehrliches Engagement.

2006 war ein Wahljahr. Hier lernte ich wieder etwas Neues kennen: eine Wahl kostet! Gute RR- und KR-Kandidatinnen und -Kandidaten sind wichtig, aber es ist auch wichtig, unsere Botschaften den Wählerinnen und Wählern näherzubringen. Wahlfinanzierung in der Schweiz basiert auf Freiwilligkeit, und Alternative / Grüne sprachen (und sprechen) nicht gerne übers Geld. Nicht verwunderlich, dass Wahlen auch regelmässig grosse Löcher ins Budget und in die Kasse

reissen. So kamen wir auf die Idee der Sponsoringläufe: die Verbindung von Sport, Fest und Geld sammeln hat sich sehr bewährt, es waren gelungene Anlässe, gut besucht und meist bei besten Wetterverhältnissen.



Aber um einen Sponsoringlauf zu organisieren und zu veranstalten, braucht es freiwillige Helfer. Es braucht auch freiwillige Helfer, um Unterschriften zu sammeln, es braucht aber auch Freiwillige, welche sich als Kandidaten aufstellen lassen, um Leserbriefe zu schreiben und um in den Vorständen mitzuarbeiten und an der Monatsbar zu kochen und zu servieren. Und Freiwillige zu finden, um unsere Ideen zu realisieren, war häufig das grösste Problem, mit welchem der Vorstand der Alternativen kämpfte. Damit komme ich zurück auf den Titel dieses Artikels: Freunde: Respektvollen Umgang, interessante Gespräche und Diskussionen, gute Kontakte ist die Würze

unserer politischen Tätigkeit. Wir erfüllen eine wichtige Aufgabe unserer Gesellschaft: die Meinungsbildung. Eine Meinungsbildung, welche auch auf Vertrauen und Wahrheit basiert, und nicht auf «Überschnorre».

Finanzen: Politische Arbeit ist mit Ausgaben verbunden. Auch die Grünen müssen lernen, übers Geld zu reden. Wenn jeder Zehnte, der uns wählt, uns auch mal was auf unser Konto 60-455060-1 einzahlen würde, hätten wir weniger Probleme. Ideen sind hier gefragt.

Freiwilligkeit: Ich hatte Glück! Ich habe eine gute Nachfolgerin im kantonalen Vorstand der AdG. Es ist aber die grösste Herausforderung, Freiwillige für die vielfältige politische Arbeit zu finden. Früher war man ein Leben lang in einer Partei, oft sogar über Generationen. Gerade junge Menschen sind heute aber gewohnt, in Projekten zu arbeiten.

Zeitlich begrenzte politische Einsätze und Projekte wären eine mögliche Lösung, mehr und jüngere Leute zur Arbeit in der Partei zu bewegen.

Anlässlich der letzten GV trat ich aus dem Vorstand der Alternativen-die-Grünen des Kantons Zug zurück. Ich durfte in den 7 Jahren meinen Teil dazu leisten, aus den heterogenen Ortsparteien eine Kantonalpartei der Grünen zu formen, die Erfolg hatte und hat, und die schweizweit gehört wird. Ich danke allen für die gute Zeit, die ich in den letzten Jahren hatte, und wünsche der Partei viel(e) Freu(n)de, gesunde Finanzen und weiterhin genug Freiwillige, die bereit sind, ihren Beitrag auf irgendeiner Weise zu leisten. ■

Eidkonsumtenschaft

Pedro Lenz, Schriftsteller | Bild Pedro Lenz

4 **Im Folgenden drucken wir die gekürzte Rede von Pedro Lenz ab, die er anlässlich des 1. Mai 2012 in Zug gehalten hat. Pedro Lenz lebt in Olten als Dichter, Schriftsteller und schreibt als Kolumnist für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Die Genehmigung dafür haben wir von ihm freundlicherweise erhalten. Die ungekürzte Rede befindet sich auf unserer Website.**

«Liebi Genossinnen und Genosse, liebi Aawäsendi, Liebi Genossinnen und Genosse, i säge sehr bewusst Genossinnen und Genosse, i säge Genossinnen und Genosse, im Wüsse, dass das auti Begriffe si, urauti Begriffe, im Wüsse, dass die Begriffe us der Mode si cho, im Wüsse, dass me die Begriffe fasch nümghört, im Wüsse, dass me bis wit i grünliberali Kreise ine, über di Begriffe lachtet.

Genossinnen und Genosse, das seit hütt praktisch niemer meh. Genossinnen und Genosse, das seitme nume no am Erschte Mai, und no denn lieber nid.

Mir wärde hütt immer weniger aus Genosse und immer meh aus Konsumänten aagsproche.

Mir verstöh nis säuber faschsäubschtverständlech zerscht und vor auem aus Konsumäntinnen und Konsumänte, mir verstöh nis aus Konsumäntinnen und Konsumänte wöu mer glehrt und gmerkt hei, dass men üs über e Konsum definiert, dass men üs gärn het, wemer konsumiere, dass men üs vor auem denn ärnscht nimmt, wemer e konsumierendendi Ziu-gruppe si.

Tüet profitiere vo däm Aagebot, tüet profitiere vo däm Sonderaagebot, liebi Chunde, tüet jetz profitiere, nid studiere, profitiere.

Mir wärden aus Konsumänten aagsproche, i de Warehüser, i de Zy-tigen, im Radio, im Fernseh, uf der Stross, im Chino, im Flugzüg, ir Arzt-praxis, überau simer Konsumänte,

überau simer Chunde, User, Kliänte oder Leischtigsbezüger.

Wär hütt es Problem het, wändet sech a Konsumänteschutz und nid a d Genosse.

Mir si Konsumäntinnen und Konsumänte, wöu mer druf abrichtet si, wöu mer scho lang glehrt hei, dass aues Wachstum isch, dass aues Konsum isch, dass aues Aktion und Sonderrabatt und Bonus und Äxtrabonus und Äxtramultibonus und Äxtrasuperbonus isch.

Konsum isch d Religon vor Zyt. D Konsumtämpel si üsi Kathedrale, scho lang, d Konsumänteschützer si üsi Biichtvättere, wär hütt im Autag nid witer weiss, wändet sech a ne Chundedienscht oder a ne Service-Hotline:

«Für Deutsch drücken Sie die Taste 1, für Rückfragen drücken sie die Taste 3, für Corporate Identity drücken sie die Taste 5, für Fragen im Zusammenhang mit ihrer persönlichen Verzweiflung drücken Sie sich einen Cheesburger in den Kopf.»

Und wi bi fasch jeder Religion, isches ou bim Konsum der Bruuch, dass me nid z vüu hingerfrot, dass me nid z vüu aazwiflet, dass me nid z vüu widerspricht, dass me d Dogme respektiert, dass me d Prieschter respektiert, dass me d Gloubensbekenntnis akzeptiert, dass me z Schicksau akzeptiert, dass me sech bückt und kuschet, dass me brav jo und Amen seit.

Und wi fasch jedi Religion, kennt ou der Konsum e Huufe Heiligebüdli und Traktätli, si liggen i metauboxen und uf de Sitze vom Tram, vom Bus, vor Isebahn, si liggen am Bode, si liggen uf den Ablage, si liggen i de Wartsäü, si liggen i de Schuele, si liggen i de Kantine, si liggen überau, d Gratiszytige si d Traktätli vom Konsum, d Stars, wo drin abghandelt wärde, d Promis, wo drin abghandelt wärde, das si di Heilige, wo mer aabätte.

Und mir si so gläubig und so fromm, und so fogsam und so verführbar und so weichgchochet und so naiv, dass mer di Gratis-Traktat jede Tag aaluegen und zletscht no gloube, si mieche nis zu bessere Mönsche.

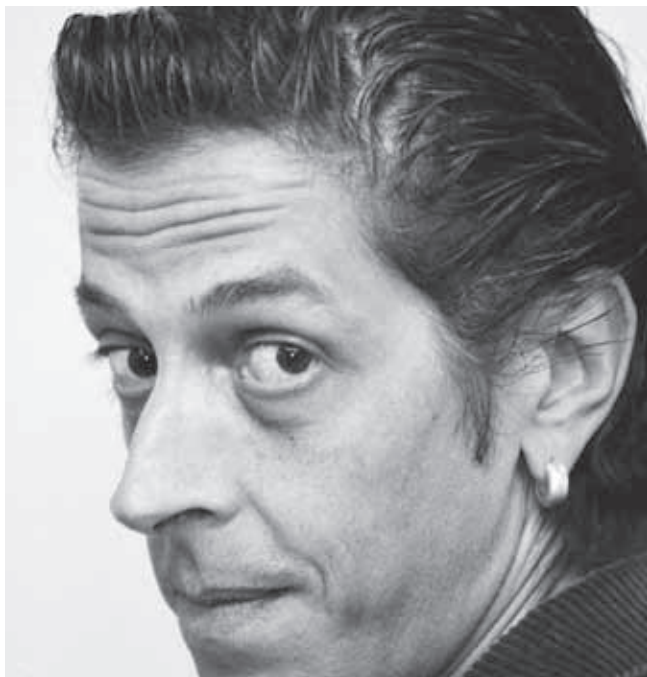
Mir konsumiere hütt Gratiszytige, wi me früecher vilecht bättet het, mit der gliiche Säubschtverständlechkeit, mit der gliiche Gedankelosigkeit, mit der gliiche Gwüssheit, dass öppis wo aui mache, nie ganz fautsch cha si.

Mir konsumiere wös büuig isch, mir konsumiere, wös gratis isch, mir konsumiere, wöu mer zum Konsum ke Auternative wei kenne.

Us der Eidgenossenschaft isch scho lang en Eidkonsumäntenschaft worde.

Wenn zum Bischpüu e Milliardär wi dörte denn der Steve Jobs, eine wos gschaftt het, der Konsum i nöii Dimänsione z tribe, ungerwägs emou stirbt, so wi mir aui ungerwägs mou stärke, wenn auso e Steve Jobs stirbt, de gsehtmen am nöchschte Tag zum Bischpüu z Züri uf der Bahnhofstross Mönsche, wo Cherzli aazünde, Mönsche, wo grännen und hüüle, Mönsche wo ärnschthafft truure, wi wenn si e Vatter oder Mueter verlore hätte.

Und si truuren uf der Stross, wöu si Angscht hei, dass di Konsumgüeter,



Pedro Lenz war Redner an der diesjährigen 1. Mai Feier in Zug

wo ne dä Verstorbnig verchouft het, Konsumgüeter, wo notabene nüt anders si aus eifach Konsumgüeter, mit sim vermarkter zäme gschorben chönnte si.

Ou drum hani öich am Aafang mit Genossinnen und Genossen aagsproche, wöu i nid cha gloube, wöu i nid cha akzeptiere, dass es i däm Land nume no Konsumäntinnen und Konsumänte git, wöu i nid cha gloube, wöu i mi weigere z gloube, dass das wo d Gnossechaft usmacht, dass das wo d Eidgenossenschaft usmacht, ds Gmeinwäse, ds Gmeinsame, ds Gmeinwouh, nadisna verchouft wird, privatisiert wird, abgelöst wird, ersetzt wird, dür di absoluti Gleichgütigkeit gägenüber dene Mitmönsche, wo das Renne nümme möge mitmache, us was für Gründ ou immer.

Hütt ghöreni uf der Stross Jungi, wo sech gägesitig aus Opfer beschimpfe oder aus Looser, Mongos, Spastis: «Was machsch, du Opfer?» «Bis

wott ha, für nes Kollektiv, wo aui drin Platz hei.

Mir verstöh ds Läben, mir verstöh der Autag, mir verstöh d Exischtänz nume no aus Konsumwettbewerb und wär i däm Wettbewerb verlürt, isch e Looser oder äben es Opfer und es Opfer het offebar üsi Verachtig verdient.

Vüüne Lüt chunnts gar nümme i Sinn, dass men amnen Opfer ou uf d Füess chönnt häufe, dass men es Opfer ou chönnt reschpektiere, dass mir au zäme, wo jetz no gedankelos konsumiere, dass jedi und jede vo üs, irgendwo und irgendeinisch säuber zumnen Opfer cha wärde.

Mir meinen es längi, Konsumänt z si, so lang mer konsumiere, wärde mer hofiert, so lang mer konsumiere, chöme mer d Zytig gratis über, chöme mer ds Handy gratis über, chöme mer d Flugmeile gratis über, so lang mer konsumiere, heimer Oberwasser.

doch stüu, du hueren Opfer!» «Verpiss di ändlech, du Opfer!» «Gang doch hei du Looser!» «Haut der Lade, du Mönngu!»

Das ma minetwägen e Mode si, das ma minetwägenid eso ärnscht gmeint si, das ma minetwägen ou ironisch gmeint si, aber es isch bezeichnend für ne Hautig, wo vom Einzelnen usgeit, wo vom Siegertypus usgeit und wo kes Bewusstsi meh für ds Kollektiv

Aber was isch mit dene, wo ni chöi oder nid wei konsumiere? und was isch mit dene, wo uf dere Konsumou tobahn, am Wägrand blibe stoh, wöu si der Job verlüüre oder wöu si chrank wärde oder wöu si aut wärde oder wöu si us em Raschter gheie?

Was isch mit dene, wo d Eidkonsumäntenschaft hinge zum Änddarm use-drückt, wöu si ggässen und verdouet si und ke Rändite meh abwärfe?

Liebi Genossinnen und Genosse, en Erschte Mai dünkt mi ggeignet, zum drüber nochedänke, was d Auternative chönnte si, d Auternative zum Konsumwahn, d Auternative zum Schönheitswahn, d Auternative zum Starkult, d Auternative zum nen Abergloube, wo nis vorgouklet, es göng um üs, wenss eigetlech numen um üsi Stütz geit, wo nis vorgouklet, es göng um üs, wenss eigetlech numen um üsi Energie geit und wenn d Chue gmouchen isch, cha si zum Schlachthus.

Aber mir wei nis nid nume lo mäuche, mir möchten ou aus Arbeitnämerinnen und aus Arbeitnämer, mir möchten ou aus Arbeitslosi, mir möchten ou aus Studäntinnen und Studänte, mir möchten ou aus Sans Papiers, mir möchten ou aus Räntnerinnen und Ränter e würdigen Aateil ha a dere Gsöschaft, möchten e gwüssi Sicherheit ha, möchte nid müesse bättlen um würdigi Lohn, nid müesse bättlen um würdigi Ränten, möchte nid müesse bättlen um Ergänzigsleischtige.

Mir möchte a ds Kollektiv appelliere, a d Gnossechaftlechkeit ir Eidgenossenschaft wöu di vo üs, wo uf Lohn und Ränte aagwise si, die verstöh nümme länger worum, dass es nid ändlech säubschtverständlech cha si, dass me d Wärte und d Rändite so verteilt, dass es für aui gnueg git, gnueg zum Läben und gnueg zum ke Angscht müesse ha...» ■

Solidarität mit den Opfern der Rohstoffmultis

Zuger Komitee Solidarität mit den Opfern der Rohstoffmultis | Bild eschenring.ch

6 Am 11. Juli 2012 verhandeln Glencore und Xstrata an der GV ihre Fusion. Gleichzeitig findet eine von der Alternative – die Grünen mit organisierte Kundgebung statt, an welcher für mehr Solidarität mit den Opfern der Zuger Rohstoffmultis aufgerufen wird. An dieser Stelle möchten wir einen von Entwicklungsorganisationen* verfassten Brief abdrucken, der an die offizielle Schweiz gerichtet ist und die prekäre Situation in Peru thematisiert.

Wir, nicht kirchliche und kirchliche Organisationen der Zivilgesellschaft und der Entwicklungszusammenarbeit, sind vor dem Hintergrund des verhängten Ausnahmezustandes, der brutalen Repression und der Diffamierungen in der Andenprovinz Espinar höchst besorgt um die Bürger und Bürgerinnen und Rechtsordnung vor Ort. Wir sind entrüstet über die Gewalt der Polizeikräfte gegen die streikende Zivilbevölkerung in der Andenprovinz Espinar und verurteilen den verhängten Ausnahmezustand rund um die Mine von Xstrata Tintaya. Wir bekunden unsere Solidarität mit dem katholischen Vikariat von Sicuani, den zivilen Basisorganisationen und dem Bürgermeister der Provinzregierung von Espinar. Sie alle sind seit mehreren Monaten darum bemüht, in Verhandlungen mit Xstrata Tintaya, Tochtergesellschaft der schweizerischen Xstrata Plc., zu treten und eine Lösung für die Schwermetallbelastungen in der Umwelt, die sich in Böden, Gewässern sowie Blut und Urin der Bevölkerung nachweisen lassen, zu finden. Sie haben diesbezüglich wiederholt den Dialog mit dem Unternehmen gesucht, ohne Erfolg. Ihre Bemühungen um einen konstruktiven Dialog haben Ende April 2012 Oscar Mollohuanca, Bürgermeister der Provinz Espinar, Sergio Huamaní, Vizepräsident der grössten sozialen Basisorganisation von Espinar und Ruth Luque, Direktorin der Menschenrechts-

abteilung des katholischen Vikariats von Sicuani, auch dadurch ausgedrückt, dass sie mit Unterstützung verschiedener NROs das Gespräch mit Xstrata und mit VertreterInnen schweizerischer Bundesbehörden in

der Absicht, die Bergbauaktivitäten vor dem angekündigten Streik abzusichern. Im Zug der Proteste kam es zu schweren Auseinandersetzungen, welche mindestens zwei Todesopfer und 100 Verletzte forderten, darunter Streikende wie auch Ordnungshüter. Besonders besorgt sind wir über die Berichte von mindestens drei Folterungen durch die Polizeieinheiten und über die falschen Beschuldigungen, illegalen Verhaftungen und Misshandlung von Zivilisten und Menschenrechtsvertretern, die durch



Zug, 1. Mai 2012: Menschenrechtsaktivisten und Geschädigte aus Peru klagen über Zuger Rohstoffkonzerne
Bild: www.eschenring.ch

der Schweiz suchten. Sie alle sehen sich heute der Repression, Gewalt und massiven Diffamierungen ausgesetzt.

Schwere Auseinandersetzungen

Laut uns vorliegenden Angaben haben sich seit dem 18. Mai 2012 rund 1500 Polizeiangehörige in Espinar eingefunden. Auf Gesuch des Unternehmens haben sich diese vor dem Eingangsbereich des Kupfertagebaus von Xstrata Tintaya aufgestellt mit

die staatlichen Ordnungskräfte auf dem Firmengelände von Xstrata Tintaya festgehalten wurden. Einige von ihnen konnten nach zwei Tagen in die Stadt Cusco, Andere nach Sicuani in Polizeigewahrsam gebracht werden, wo sie am 29. Mai wieder aus der Haft entlassen wurden. Gegen sie alle wurde ein Strafverfahren eingeleitet.

Polizeigewalt gegen Bevölkerung

Im Verlauf des 30. Mai 2012 wurde der Bürgermeister der Provinz, Oscar

Mollohuanca, von einem Einsatzteam von rund 150 Polizeikräften ohne Vorweisung eines Haftbefehles im Gebäude der Provinzregierung verhaftet, in ein provisorisches Polizeikommissariat im Bergbaucamp von Xstrata gebracht und schliesslich in die Stadt Cusco verlegt, wo er seither in Polizeigewahr ist. Ihm werden nun Störung der öffentlichen Ordnung, Entführung, Nötigung und andere Delikte zur Last gelegt, Beschuldigungen, die Herr Mollohuanca entschieden von sich weist. Als Schweizer Organisationen, die sich dem Schutz und Förderung der Menschenrechte verpflichtet sehen und sich diesbezüglich für eine verbindliche Regulierung von Schweizer Konzernen einsetzen, rufen wir die Verantwortlichen von EDA und SECO mit aller Dringlichkeit dazu auf, bei der peruanischen Regierung zu intervenieren und sie aufzufordern, alle Massnahmen zu ergreifen damit:

- Die Gewalt der Polizei und des Militärs gegen die Bevölkerung eingestellt wird
- Der Ausnahmezustand in Espinar unverzüglich beendet wird
- Das Recht auf freie Meinungsäusserung und die Versammlungsfreiheit garantiert sind
- Eine unabhängige Untersuchung gegen das brutale und unrechtmässige Vorgehen der Polizeikräfte eingeleitet wird
- Das Bergbaucamp von Xstrata von der Polizei nicht ohne juristische Folgen als Lager und illegale Haftanstalt von Gefangenen verwendet werden darf
- Der bevorstehende Dialog in Espinar zwischen der Zivilbevölkerung, den staatlichen Behörden und Xstrata nur im Beisein des Bürgermeisters Oscar Mollohuanca und Führungspersonen der sozialen Basisorganisationen beginnen darf, will er demokratisch legitimiert sein

Dialog fördern

Weiter bitten wir die Schweizer Behörden im Rahmen ihrer Möglichkeiten, darauf hinzuwirken, dass sie bezüglich der Schutzpflicht des Staates, wie sie die UNO Leitprinzipien von John Ruggie vorschreiben, die aktuelle Menschenrechtssituation rund um die Mine in Espinar abklärt und sich dafür einsetzen, dass die Diffamierungsattacken und Kriminalisierung der Menschenrechtsvertreter und -vertreterinnen und lokalen Autoritäten eingestellt werden. Da die Botschaft in Lima bereits mit Xstrata zu den Voluntary Principles on Security and Human Rights arbeitet, rufen wir die Botschaft auf:

- Einen verbindlichen Dialog zwischen Unternehmen, lokalen Behörden und sozialen Basisorganisationen zu fördern und aktiv zu prüfen, ob getroffenen Vereinbarungen auch nachgekommen wird.
- Darauf hinzuweisen, dass die Verwendung des Bergbaucamps als Lager für verhaftete Gefangene durch die Polizei ein klarer Verstoss gegen die Voluntary Principles darstellen
- Xstrata in Espinar anzuhalten, im Bereich der Schwermetallbelastung der Umwelt, der Gesundheit und der Wasserknappheit unabhängige integrative Nachhaltigkeitsstudien durchführen zu lassen
- Die geplante Zusammenarbeit zwischen dem SECO und Xstrata in Peru bis zur Lösung des Konflikts zu sistieren und zukünftig von der Erfüllung obengenannter Auflagen bezüglich Umweltschutz, Einbezug der Bevölkerung und gemeinsamer Aufarbeitung der Vorfälle abhängig zu machen

*Den Brief haben folgende Organisationen unterzeichnet: MultiWatch, Solifonds, ask!, Gesellschaft für bedrohte Völker, Bethlehem Mission Immensee, Solidaritätsgruppe Schweiz-Peru, infoe, Incomindios. ■

Demo Aufruf

Solidarität mit den Opfern von Xstrata, Glencore und anderer Multis!

**Mittwoch, 11. Juli 2012,
Bahnhof Zug, 19 Uhr**

**Kundgebung um 19.30 Uhr
auf dem Unteren Postplatz**

Schweizer, insbesondere Zuger Multis wie Xstrata und Glencore verletzen Menschen- und Sozialrechte, verursachen Umweltschäden und vergiften Gewässer, verschweigen die Verhältnisse in ihren Tochtergesellschaften, verschieben Gewinne in Steuerparadiese, vergrössern den globalen Graben zwischen arm und reich.

Sie verkörpern eine Wirtschafts-Welt, in der die Gesamtbevölkerung der 96 ärmsten Länder in einem Jahr weniger verdient, als die sechs Glencore-Manager mit ihrem Börsengang gewonnen haben. Als Beitrag an die Fusion mit Glencore erhalten die Xstrata-Manager 370 Millionen Franken. Der neue Superkonzern bedeutet auch für die Schweiz und Zug ein riesiges Klumpen- und Reputationsrisiko. Vor dem Hintergrund der beiden Fusions-GV demonstrieren wir in Zug für die Einhaltung der Menschen-, insbesondere der Arbeits- und Indigenenrechte überall auf der Welt; den Respekt gegenüber Natur und Umwelt; das Verbot der Spekulation mit Nahrungsmitteln; die Freilassung der DemonstrantInnen im peruanischen Espinar; die Offenlegung der Besitzverhältnisse in den kantonalen Handelsregistern; die länderweise Aufschlüsselung der Daten von Tochtergesellschaften; die Anwendung des Geldwäschereigesetzes auch auf Rohstoffhändler; die steuerliche Gleichbehandlung von in- und ausländischen Gesellschaften und damit die Aufhebung der Steuerprivilegien für die Rohstoffmultis; für ein Recht ohne Grenzen, für eine gerechtere Welt!

Der Multimillionenfall

Franz Stoller, freier Journalist, Zug | Illustration BULLETIN

8 Mit der am 24. April 2012 erfolgten Verhaftung des Chefs der Aargauer Vermögensverwaltungsfirma ASE Investment AG, Martin Schlegel, ist eine Lawine ins Rollen gekommen, die nur schwer zu stoppen sein wird. Vor allem die personellen und finanziellen Verstrickungen zu Max Entertainment und Bulletin Kontrahentin Labuyla Holding (siehe Seite 23) sollten von den Untersuchungsbehörden genauer unter die Lupe genommen werden.

Wir schreiben das Jahr 2005, als die Verkaufsmaschinerie von NicStic auf vollen Touren läuft. Jürgen Käfer war beim Betrug mit der rauchlosen Zigarette ebenso mit von der Partie wie bei den Wirtschaftskriminalfällen European Financial Consulting Association kurz EFCA (1999 Kt. ZH), PWM AG (2005 Kt. SZ) sowie Creative Finance AG (1996 Kt. ZG). Käfer und Daniel Kilian verkauften unter der Flagge der Eypo AG nebst unbrauchbaren PrePaid-Kreditkarten auch zahlreiche wertlose Wertschriften zweifelhafter Herkunft. Doch ihre Verkäufertruppe, der auch die nachmaligen Labuyla Verwaltungsräte Gionni Perri und Andreas Koch angehörten, agierte beim Telefonverkauf äusserst aggressiv, so dass es den NicStic Verantwortlichen zu bunt wurde und sie den Vertriebsvertrag kündigten. Der Eypo AG war kein langes Firmenleben gegönnt – es endete bereits drei Jahre nach der Gründung beim Konkursamt Zug. Doch dies ist erst der Anfang einer brisanten Geschichte.

Maximal unlauterer Telefonverkauf
Käfer und Kilian waren nun bereit, ein eigenes Süppchen zu kochen. Als Max Communications startete man im Winter 2005/06 eine erste Welle von Telefonanrufen, die viel Geld für das ambitionierte Projekt «Kampfsportportal» einbringen sollte. Bereits im Sommer 2006 war genug Geld zusammen, um die Max Entertainment Group AG mit CHF 400'00 Kapital zu gründen. Mit einer im Herbst desselben Jahres amateurhaft produzierten Kampfsport-Show im Deutschen Sportfernsehen (DSF) als Köder ging man auf Investorenfang -

bis zur Schliessung der Firma durch die Eidgenössische Bankenkommision (EBK) im Sommer 2007. Selbst die Eidgenössische Lauterkeitskommission kam im Sommer 2007 in ihrem Urteil zum Schluss, die von den Max-Verkäufern angewandten Methoden beim Telefonverkauf seien höchst unlauter und terrorisierend. Potentielle Kunden wurden mehrmals pro Tag mit Telefonanrufen belästigt und man versuchte dabei immer wieder, diese doch höchst risikoreiche Finanzanlage schmackhaft zu machen.

Ein Mann der ersten Stunde

Seit seiner Verhaftung Ende April 2012 sitzt der Aargauer Vermögensverwalter Martin Schlegel in Untersuchungshaft. Die Staatsanwaltschaft Aargau wirft ihm Vermögensdelikte im dreistelligen Millionenbereich vor. Vermutlich werden über 500 Kunden ihre gesamten Ersparnisse verlieren. Immerhin war Martin Schlegel mit insgesamt ca. 900'000 Aktien ein Max-Grossaktionär, der grosszügigerweise auch noch den inaktiven Aktienmantel einer an der amerikanischen OTC-Börse kotierten Gesellschaft namens Eastern Exploration mit rund 1.3 Mio. Schweizer Franken bezahlte. Diese Firma war nötig, um den Anlegern den «Börsengang» vorzutäuschen, der eigentlich keiner war und den Aktientausch von Max Aktien zu bewerkstelligen. Für jede Max-Aktie erhielten die Aktionäre rund 3 1/2 Aktien dieser neuen, nicht operativ tätigen Firma. Im Schnellzugstempo wurde der Namenswechsel von Eastern Exploration in Max Finance, Max Holding und zu guter Letzt in Cyclon Capital

vollzogen. All die Vorgänge waren der Eidgenössischen Bankenkommision bekannt, doch die «Langsamdenker» aus Bern verschliefen es, die amerikanische Börsenaufsicht (SEC) zu informieren – ein neuerlicher Betrug hätte so klar verhindert werden können.

Das Spiel beginnt von vorn

Ausgerüstet mit vielen «Pennystock»-Aktien (Einzelaktien mit einem Wert im Bereich von wenigen Rappen) ging der Zauber nun von Neuem los, denn die ehemalige Max Entertainment war jetzt eine US-Firma mit neuem Namen, entledigt von all ihren Problemen in der Schweiz. Der als Strohmännchen eingesetzte CEO, Rechtsanwalt Mark Horrelet aus New York, geizte nicht mit Erfolgsmeldungen aus den USA und prophezeite den Aktionären eine positive Entwicklung ihres Investments. Das in einer Nachbargemeinde zum Kanton Zug gelegene Schloss Knonau diente der Cyclon-Gruppe kurzzeitig als «Europazentrale», wo Käfer mit seinem alten Verkäuferteam mit der gleichen Masche wieder auf Kundenfang ging. Doch bald landete auch die Cyclon auf der schwarzen Liste der Finanzmarktaufsicht, die inzwischen aus der Eidgenössischen Bankenkommision entstanden war. Als der Boden in der Schweiz erneut eine unangenehme Temperatur erreichte, dislozierte die Wandertruppe in den Raum Stuttgart und versuchte von dort aus, die Leute mit der alten Leier für Cyclon zu begeistern.

Das vorhersehbare Ende

Trotz der angeblichen 10 Millionen Einlage der FRIC-Holding aus Engelberg, die man ebenfalls dem Umfeld Martin Schlegels zurechnen muss und einigen neugegründeten Firmen in Malta und Holland, rutschte der Kurs von Cyclon Capital an der Börse unaufhaltsam dem Nullpunkt zu. Grund genug für Mark Horrelet, das sinkende Schiff zu verlassen und sich

Erfolgskonzepte entstehen:

DIE RICHTIGE IDEE
ZUM RICHTIGEN ZEITPUNKT
DIE RICHTIGEN MENSCHEN



Erfolg nur beim Abzocken - Landung vor Gericht

aus der Verantwortung zu stehlen. Diese Entwicklung blieb auch den Herren Perri und Koch nicht verborgen. Sie machten sich ebenfalls durch die Hintertür aus dem Staub und gründeten flugs im Frühling 2008 mit Martin Schlegels Hilfe neue Firmen, derweil Cyclon wegen Verstößen gegen die Vorschriften der Börsenaufsicht SEC von der OTC-Börse entfernt wurde. Die ganze Geschichte legt den Schluss nahe, dass die Erlöse aus den Aktienverkäufen weitgehend in den Taschen von Käfer, Kilian und ihrer Drückerputze landeten.

Bulletin-Prognosen bestätigt

Perri und Koch wollten als Newcomer mit der Labuylla Holding den hart umkämpften Online-Elektronikhandel neu erfinden. Es ist beim Wunschtraum geblieben, denn mit dem luxuriös eingerichteten «ersten begehbaren Internetshop» im Stuttgarter Posto's-Gebäude erlitt man bereits ein Jahr nach der pompösen Eröffnung Schiffbruch. Von Expansion und Börsengang ist heute keine Rede

mehr. Martin Schlegel hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem Umzug verabschiedet, da es ihm wohl klar war, dass auch dieses Engagement ein Fehlgriff war – und zusätzlich sass er auf einem millienschweren Totalverlust aus dem Cyclon Abenteuer.

Auch die Aktionäre der Labuylla kamen an der Generalversammlung im Dezember 2011 zu einem nicht geplanten Negativerlebnis. Statt eines Millionengewinns resultierte ein Verlustvortrag von rund 2 Mio., ein herber Schock für die doch zahlreichen Investoren. Wohl aber ein Fingerzeig für Andreas Koch, der inzwischen mit ein paar russischen Staatsbürgern zusammen in Zug neue Firmen gegründet hatte. Am 11. Mai 2012 trat er überraschend als Verwaltungsratsmitglied aus allen mit Perri gemeinsam geführten Firmen zurück.

Staatsanwältin mit Blackout

Trotz erdrückender Beweislage und eines detaillierten Untersuchungsberichtes der von der FINMA beauftrag-

ten Firma Remassa wollte die jetzt zuständige Zuger Staatsanwältin Jacqueline Landolt den Fall Max Entertainment nach nur 2 Wochen Fallstudium im Dezember 2011 einstellen. In wesentlichen Punkten widerspricht ihr Entscheid dem von Fachleuten mit langjähriger Erfahrung verfassten Bericht. Der Kommentar eines bekannten Anwaltes aus Zürich, der seit 30 Jahren Wirtschaftsstrafrecht praktiziert, zu Landolts Urteil fällt nach Durchsicht des Untersuchungsberichtes und der Einstellungsverfügung vernichtend aus. Er spricht der Zuger Staatsanwältin jegliche Fachkompetenz ab und meint, sie begehe faktisch «Arbeitsverweigerung». Die Geprellten, die Käfer an den Pelz wollen, haben umgehend beim Obergericht Einsprache gegen die Verfügung der Staatsanwaltschaft erhoben. Wir sind gespannt, ob Oberrichter Felix Ulrich den Fehler der Vorinstanz korrigiert und die Verantwortlichen nach 5 Jahren Verfahrensdauer doch noch zur Rechenschaft gezogen werden können. ■

Ein Lächeln für Afrika

Rebecka Ridder, Raise a Smile | Bilder Raise a Smile

10

Fernweh war für die Berlinerin Esther Ridder, Gründerin der Hilfsorganisation Raise a Smile, schon immer ein bekanntes Gefühl. Aber dass sie eines Tages nach Afrika übersiedeln würde, um eine Schule zu gründen, hätte sie sich vor sieben Jahren kaum träumen lassen.

Den definitiven Entschluss fasste sie schon vor sechs Jahren, bei ihrem ersten Volontär-Aufenthalt in Sambia. «Irgendwie wusste ich in diesem Moment, dass ich genau hier sein will.», erzählt sie und fügt lachend hinzu, dass ihr ganzer Rücken voller blauer Flecken war, weil sie den Schulkindern auf dem harten Betonboden Judo beigebracht hatte. Maten gab es nicht. Die Freude, mit der die Kinder in Sambia in die Schule gehen, hat sie beeindruckt und massgeblich zur Gründung von Raise a Smile beigetragen. «Es geht nicht darum, dass wir meinen, wir könnten die Welt retten. Uns ist es wichtig, gleiche Chancen herzustellen. Wenn ein Kind nicht in die Schule gehen darf oder kann, dann ist das nicht gerecht», sagt Gründungsmitglied Gray, der ursprünglich aus England kommt und seinen Wohnort wegen Raise a Smile vor drei Jahren nach Berlin verlegt hat.

Familienbetrieb

Diese pragmatische Einstellung und die Betonung der kulturellen Wurzeln der einheimischen Bevölkerung zeichnet die Philosophie von Raise a Smile aus. Die Organisation ist zur Hälfte ein Familienbetrieb. Esther ist eigentlich Psychologin und arbeitet mit Menschen mit Autismus. Sie wird ab dem kommenden Jahr zusammen mit Gray das Muzanga School Project in Sambia leiten, welches dann das Hauptförderprojekt der Organisation Raise a Smile wird. Esthers Schwester Rebecka kümmert sich um die Vereinsmitglieder und Spendenaktionen, Bruder Wolfram behandelt alles Rechtliche. Ausserdem ist die Organisation durch den zweiten Hauptakteur Gray in England verwurzelt.

Er ist Bauingenieur und bei Raise a Smile für alle technischen, handwerklichen und baulichen Fragen und Projekte zuständig. Ab Ende 2013 wird er vor Ort in Sambia die Bauleitung des neuen Muzanga School Projects übernehmen. Die neue Schule knüpft an die Arbeit der bestehenden drei Projekte an, die derzeit unterstützt werden.

Fokus auf Bildung

Die Magazine Community School in Chipata, im Osten Sambias, ermöglicht 200 Waisenkindern den Schulbesuch. Das Bwanji Kids Orphanage in der Hauptstadt Lusaka gibt mittlerweile 55 ehemaligen Strassenkindern ein neues Zuhause und schickt die Kinder zur Schule. Ganz oben im Norden kümmert sich das Kazembe Orphanage um Babies und Kleinkinder, die oft in sehr schlechtem gesundheitlichem Zustand gebracht werden und anfangs eine intensive medizinische Betreuung benötigen. Der Fokus auf Schulbildung ist dem Team von Raise a Smile wichtig. Bildung ist das wirksamste Werkzeug im Kampf gegen Armut und Ausbeutung. Sie gibt Menschen die Möglichkeit, ihr Leben selbst zu bestimmen und in die Hand zu nehmen. 1.1 Millionen Waisenkinder gibt es in Sambia. Das entspricht knapp neun Prozent der Bevölkerung. HIV treibt seit Jahren sein Unwesen und die Lebenserwartung liegt bei gerade einmal 43 Jahren. Knapp die Hälfte der Bevölkerung ist unter 18 Jahren. Was das für die Zukunft des Landes bedeutet, kann niemand abschätzen.

Mithelfen

Esther und Gray freuen sich immer über Leute, die selbst mitanpacken.

Besonders beliebt sind die Raise a Smile Teams: Freiwillige, die in ihren Familien oder in ihrem Freundeskreis Aktionen organisieren und Informationen verbreiten, um einzelne Projekte finanziell zu unterstützen. Auch sonstige Hilfe ist gerne gesehen: Gerade in der Anfangsphase des Muzanga School Projects werden Volontäre, wie Handwerker oder Pädagogen in Sambia vor Ort gebraucht. «In den ersten Monaten brauchen wir vor allem Leute, die nichts dagegen haben, sich die Hände schmutzig zu machen», erklärt Esther mit einem Augenzwinkern. Eine Beteiligung an der Finanzierung der Schule ist ebenso denkbar, um Teil von etwas Dauerhaftem zu sein. Wer Interesse hat, kann sich auf der Webseite von Raise a Smile umsehen: www.raise-a-smile.org oder Esther und Gray direkt anschreiben: info@raise-a-smile.org. ■

Sommerferientipp!

Wer Sommerferien oder auch nur einen kurzen Aufenthalt in Berlin plant, dem empfiehlt die Redaktion das «Raise a Smile Hostel Berlin». Im mit 18 Betten eher kleinen und familiären Hostel lernt man nicht nur andere Reisende kennen, sondern auch gleich das ganze Raise a Smile-Team. Ideal für Alleinreisende und kleine Gruppen bis maximal drei Personen, die das pulsierende Berlin einmal von einer anderen Seite kennenlernen wollen – oder auch einfach nur, um die warme, offene Atmosphäre und die spannenden Unterhaltungen mit den neugewonnenen Freunden zu geniessen. 2010 und 2011 konnte das Raise a Smile Hostel Berlin Auszeichnungen für das «beste Hostel in Deutschland» entgegen nehmen. Und als Zückerchen obendrauf: Das Geld, das Raise a Smile mit dem Hostel verdient, fliesst direkt in eines ihrer Projekte! Jetzt buchen unter www.raise-a-smile-hostel-berlin.com!



Esther im Kazembe Orphanage.



Schüler in der Magazine Community School.



Diese Toiletten wurden im April 2011 von den Raisé a Smile-HelferInnen fertiggestellt.



Baby Jack im Kazembe Orphanage.

Was tut sich im Stadtparlament?

Stefan Hodel, Fraktionschef Alternative/CSP im GGR der Stadt Zug | Bild Vroni Straub-Müller

12

Seit 1 ½ Jahren ist der Grosse Gemeinderat (GGR) in der neuen Zusammensetzung tätig. Zeit für einen kurzen Rück- und Ausblick auf die Arbeit des GGR und unserer Fraktion.

Die Fraktion der Alternativen/CSP stieg nach den städtischen Wahlen im Herbst 2010 mit am wenigsten personellen Veränderungen in die neue Legislatur ein. Die bewährte Zusammensetzung blieb fast gleich: Vroni Straub ist noch immer an den Fraktionssitzungen dabei, nun als Stadträtin. Susanne Giger hat schon vor den Wahlen eng mit uns kooperiert. Die Zusammenarbeit innerhalb der Fraktion ist weiterhin unkompliziert und gut.



Die Mitglieder der Fraktion Alternative/CSP: Franz Iten, Ignaz Voser, Susanne Giger, Rupan Sivaganesan, Stefan Hodel, Monika Mathers, Astrid Estermann, Urs E. Meier

In der Minderheitsposition

Gleich zu Beginn der Legislaturperiode kam es im GGR zu Auseinandersetzungen wegen der Sitzordnung. Die SVP schlug eine neue Sitzordnung im Parlament vor, die Bürgerlichen waren damit einverstanden. Unser Vorschlag hingegen wurde mit dem Argument, «wir Bürgerlichen sind die Mehrheit, wir haben entschieden», schon gar nicht genauer angeschaut. Inzwischen hat sich die Aufregung gelegt, und die Gräben zwischen Links und Rechts sind nicht mehr so tief. Zwar kommt es immer mal wieder zu Abstimmungen, bei welchen wir mit der SP-Fraktion zusammen alleine sind. Positiv wirkt sich aus, dass auch die SVP inzwi-

Fällen wird an bürgerlichen Fraktionssitzungen gar beschlossen, dass kein Mitglied der eigenen Fraktion eine abweichende Stimme abgeben darf. Es ist dann doch etwas frustrierend, wenn wir uns für eine gute Sache einsetzen, und dann abgeblockt werden. So forderten wir beim Bebauungsplan Spielhof in Oberwil, dass das neue Quartier, welches in den nächsten Jahren entstehen wird, oberirdisch weitgehend autofrei wird. Dies nach dem Vorbild des Quartiers im Fuchsloch, ebenfalls in Oberwil, wo die Bewohner seit 1994 von einem oberirdisch autofreien Quartier profitieren können. Schade, dass in Zukunft nicht auch die Interessen von spielenden Kindern im

Spielhof (am Namen wäre es nicht gelegen!) im Zentrum stehen.

Sach- und Parteipolitik

An unseren Fraktionssitzungen werden die Geschäfte des GGR vorbesprochen. Wir entscheiden jeweils auch, wer an der Sitzung des GGR zur Vorlage spricht. Dabei kommen abwechselungsweise jeweils fast alle zum Zug. Erfolgreich waren wir im GGR mit dem Verhindern eines städtischen Beitrages an den Bau einer gasbeheizten Traglufthalle für den Tennissport. Nach der Annahme der 2000 Watt-Initiative sollte ein solches Bauwerk in der Stadt nicht mehr gebaut werden. Grosse Diskussionen gab es

im Grossen Gemeinderat zu den Bebauungsplänen Salesianum und Lauried. Wir waren gegen beide Vorlagen. Das Zuger Stimmvolk unterstützte uns dann aber an der Urne nicht.

Im November 2011 reichten wir zwei Interpellationen ein: Wir wollen vom Stadtrat wissen, wie es mit der Schul-

raumplanung Zug West weitergeht und wie die Umsetzung der 2000 Watt-Initiative an die Hand genommen wird. Im Herbst verlangten wir zudem Auskunft über den vorgesehenen Abriss von Häusern der städtischen Pensionskasse mit preisgünstigen Wohnungen im Guthirtquartier.

Wie geht es weiter? Wir rechnen damit, dass Entscheide und Vorlagen des Stadtrates vermehrt auch im Hinblick auf die nächsten Wahlen sehr kritisch unter die Lupe genommen werden. Die Bürgerlichen werden unsere drei links-grünen Stadträte vermehrt angreifen mit dem Ziel, den 2010 verlorenen Sitz zurück zu gewinnen. ■

Landschaft statt Green

Andreas Lustenberger, Alternative - die Grünen Baar und Vizepräsident Junge Grüne Schweiz und Anna Lustenberger-Seitz, Kantonsrätin Baar und Mitglied IG NoGolf | Illustrationen Bulletin und IG NoGolf

Ein schöner Flecken, einer der schönsten im ganzen Kanton, mit einer herrlichen Aussicht über den Zugersee bis in die Berner Alpen – das ist das Gebiet rund um den Milchsuppenstein. Auf diesen 80 Hektaren Wiesen und Acker will ein finanzkräftiges Konsortium einen Golfplatz realisieren. Die Alternative – die Grünen Baar lehnt das Projekt ab.

«Diese Landschaft darf nicht dem privaten Golfspiel einiger Weniger geopfert werden.» Dies die einhellige Meinung von Frauen und Männern, die an den bisherigen Begehungen des Golfplatzareals teilgenommen haben. Organisiert haben diesen Begehungen die Alternative – die Grünen Baar und die IG NoGolf. In dieser IG haben sich Gegnerinnen und Gegner aus den drei Gemeinden Hausen, Kappel und Baar zusammengeschlossen. Sie bekämpfen die Aufnahme des Golfplatzes in den Richtplan des Kantons Zürich und sie opponieren in allen drei Gemeinden der notwendigen Änderung des Zonenplans.

Milchsuppenstein für Alle

Der Golfplatz ist in einer wunderschönen Landschaft geplant. Und sie erinnert auch an ein bedeutsames Ereignis in der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Hier verbrüderte sich im Jahre 1529 das gemeine Fussvolk der beiden Heere des protestantischen Zürich und der katholischen Innerschweiz. Sie stellten auf der Grenze zwischen den beiden Kantonen Zug und Zürich einen grossen Kochtopf auf ein Feuer. Die Zuger sollen die Milch und die Zürcher das Brot für eine Milchsuppe beigesteuert haben, die dann von beiden Heeren gemeinsam verspeist wurde. Die Gegend um den Milchsuppenstein ist heute ein beliebtes und frei zugängliches Naherholungsgebiet von Baar. Das soll so bleiben und nicht durch ein privates Golfplatzprojekt massiv umgestaltet und behindert werden. Ein Baarer Bürger hat es in einem Leserbrief auf den Punkt gebracht: «Wer von uns Nichtgolfern steigt, wenn er sich in der Natur erholen will, ins Auto und fährt auf den

Golfplatz nach Holzhausern?». An einen Ort, wo es mit der Ruhe vorbei ist, wo einem die Golfbälle um die Ohren fliegen, wo man als Nichtgolfer schräg angeschaut wird – Nein danke: Die Gegend rund um den Milchsuppenstein braucht keine «Aufwertung» durch einen Golfplatz.

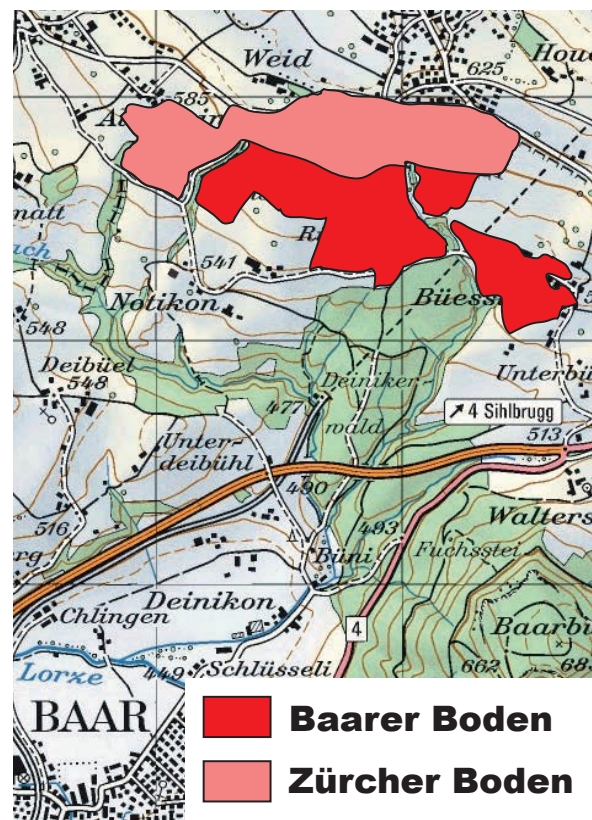
Verlust an Kulturland

Der geplante Golfplatz beansprucht bestes Kulturland. Der grösste Teil dieser Fläche ist als Fruchtfolgefläche ausgeschieden und hat damit der Bevölkerung in Notzeiten als Ackerfläche zur Verfügung zu stehen. Der Kanton Zug kann heute die vom Bund geforderten Fruchtfolgeflächen nur noch knapp ausweisen. An beiden bisherigen Begehungen haben auch Spitzenvertreter des Zuger Bauernverbandes teilgenommen; sie haben immer ihre Besorgnis über den drohenden Verlust von Landwirtschaftsflächen ausgedrückt.

Die Alternative – die Grünen Baar hat kein Verständnis dafür, wenn in der Schweiz immer mehr fruchtbare Landwirtschafts-Fläche verloren gehen und gleichzeitig die Nahrungs- und Futtermittelimporte weiter steigen. In Brasilien wird der Regenwald abgeholzt und Soja angebaut – und wir in der Schweiz miss-

brauchen unsere Nutzflächen als Spielwiesen für Privilegierte. Es ist nur schon aus diesem Grund schleierhaft, dass die Grünliberale Partei, die das Markenzeichen «grün» in ihrem Namen trägt, den Golfplatz unterstützt.

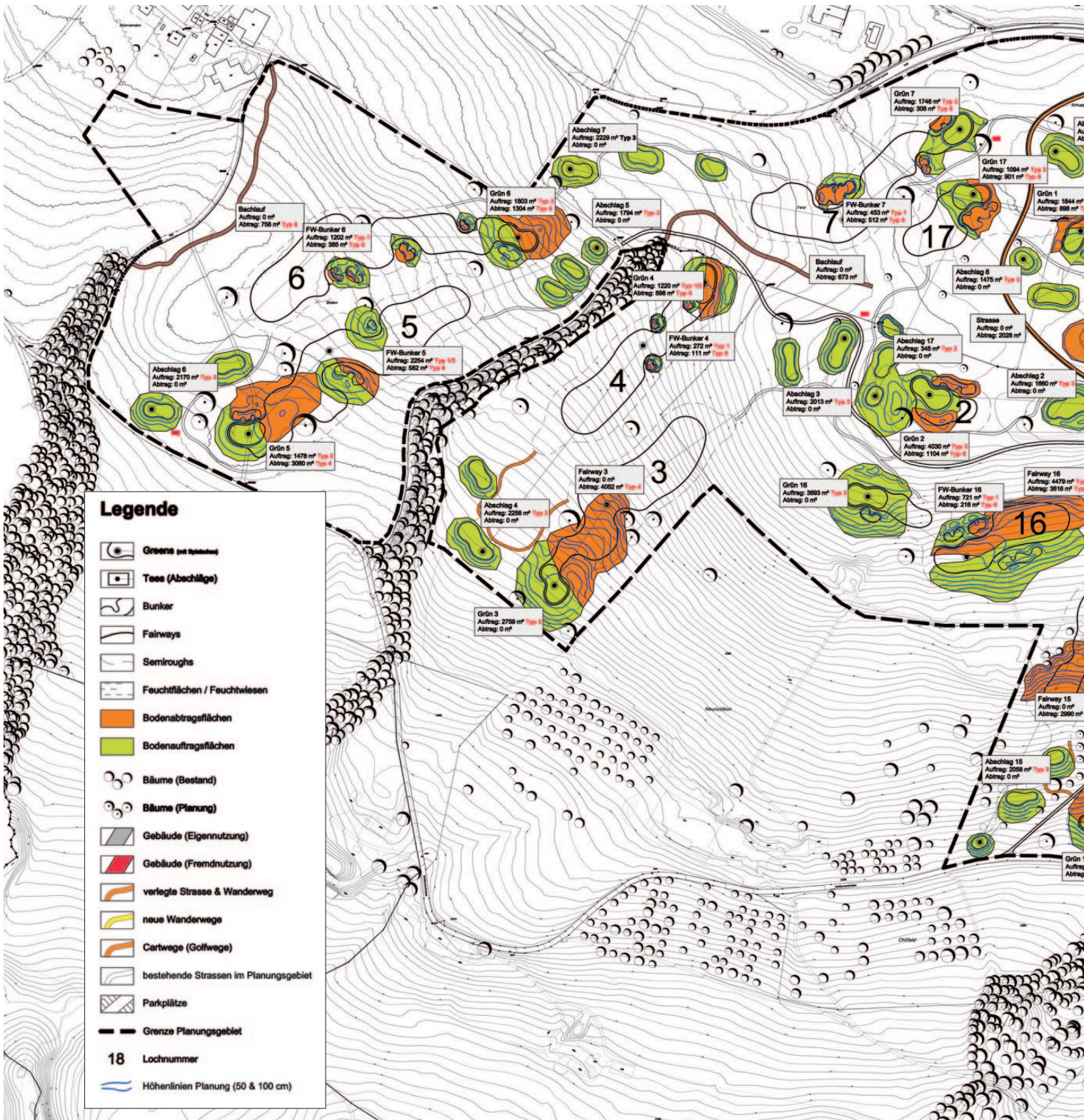
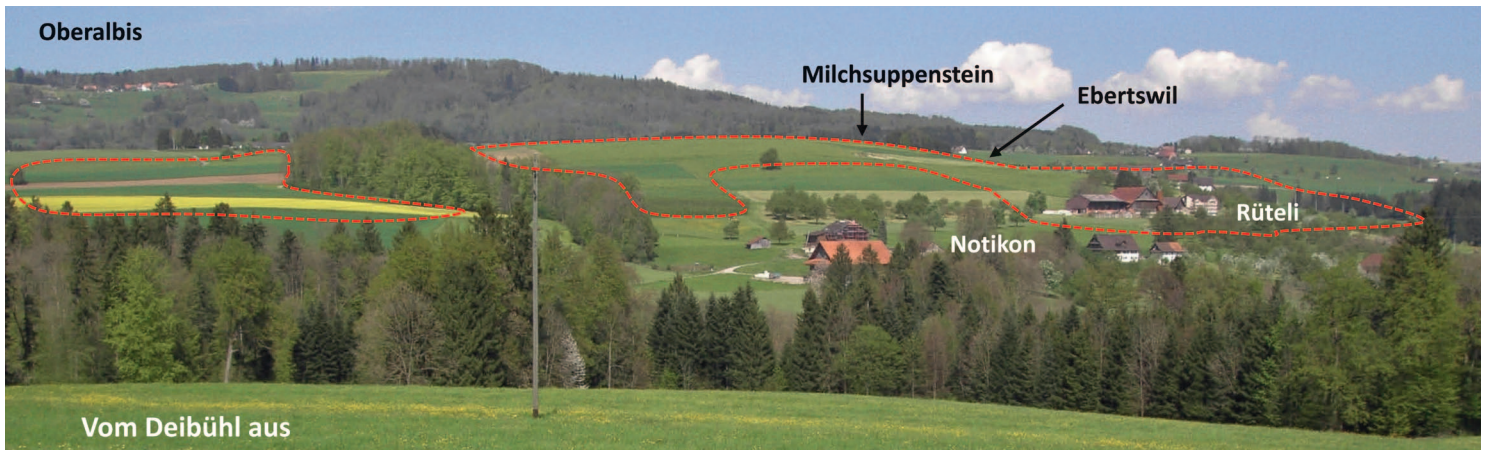
Es sind die Bauern, welche diese Landschaft über Jahrhunderte bebaut und gepflegt haben. Beide Begehungen haben jeweils auf dem Hof von Hermann Röllin in Notikon geendet – bei einem Bauern, der für seinen Kirsch weit über die Kantonsgrenze hinaus bekannt ist. Darum: lieber ein guter Kirsch im Gaumen als ein weisser Golfball am Kopf.

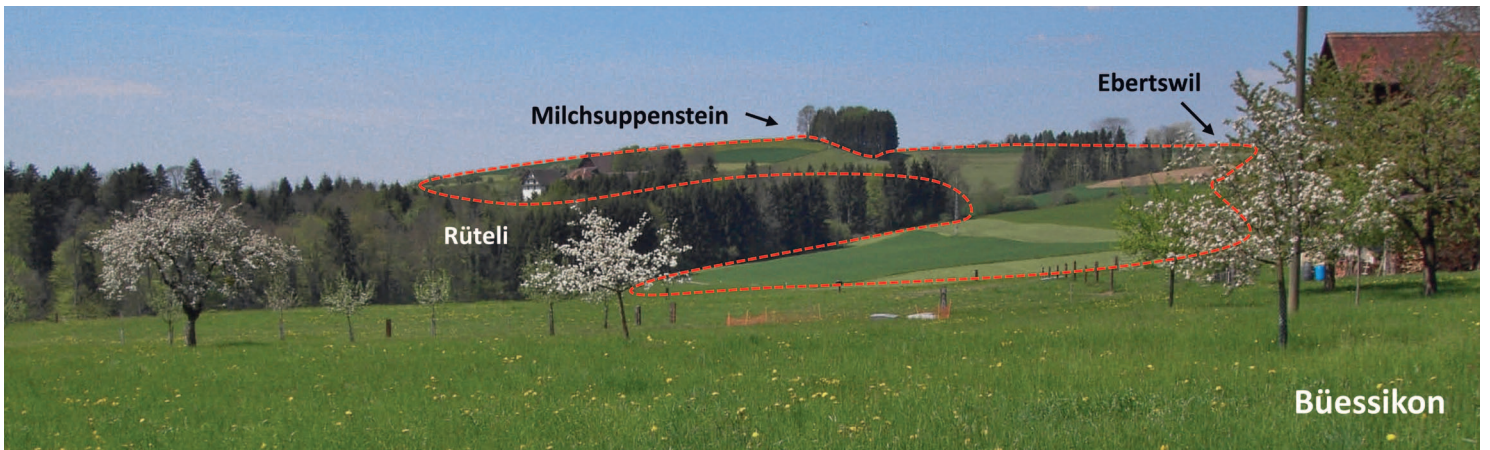


Der Golfplatz ist gross – 80 Hektaren!

Terrainveränderungen...

Durch den Bau der Golfanlagen wird das Terrain grossflächig verändert. Bulldozer werden einen Grossteil dieser von Gletschern vor Jahrtau-







Fruchtbares Ackerland würde geopfert. Rechts das Wäldchen des Milchsuppensteins

senden geformten Landschaft «umgestalten» und neu «modellieren». Dies wird auf dem Plan Seite 14-15 gut sichtbar. Die Stiftung Landschaftsschutz Schweiz SLF hält in ihrer Stellungnahme vom 1. März 2012 unmissverständlich fest: «Die ursprüngliche Moränen- und Drumlin-Landschaft wird umgewandelt in eine modellierte, künstliche Golfpark-Landschaft.» Gesamthaft sind auf 20 Hektaren Fläche Terrainveränderungen von mehr als einem Meter vorgesehen. Für den Bau des Golfplatzes müssen mindestens 120'000 Kubikmeter Material im Gelände verschoben und zudem 12'000 Kubikmeter Fremdmaterial in das Gelände eingebaut werden. Ein Grossbaustelle, welche die Natur nachhaltig verändert ohne selber nachhaltig zu sein.

...und Mehrverkehr

Die von den Golfplatzplanern vorgebrachten ökologischen Argumente halten einer näheren fachlichen Überprüfung nicht stand. Die Golfanlage braucht pro Tag bis zu 500 Kubikmeter reines Trinkwasser – eine vierköpfige Familie braucht die Hälfte der Menge in einem Jahr. Die intensive Düngung und der intensive Schnitt der Golfbahnen führen zu einer künstlichen Landschaft. Allfällige Aufwertungsmassnahmen – ein paar Bäume und Sträucher mehr – vermögen diese Verarmung nicht zu kompensieren.

Zudem ist mit massiv mehr Autos zu rechnen. Im Projektbescrieb der Promotoren ist das so formuliert: «Die 150 Parkplätze werden optisch in die Landschaft integriert. Die ÖV-Erschliessung ist über die Postauto-Haltestelle bei der Post Ebertswil in rund 400 Metern Gehdistanz sicher-

gestellt.» Was sind optisch in die Landschaft integrierte Parkplätze? Ist Ihnen im Postauto schon mal ein Golfer begegnet?

Breite Front

Im Kanton Zug und in Baar haben sich bisher nur die Alternative – die Grünen Baar gegen das Golfplatzprojekt ausgesprochen. Anders im Kanton Zürich. Martin Haab, SVP-Kantonsrat aus Mettmenstetten, schreibt unter dem Titel «Frühlingserwachen – oder warum Kantonsräte kein Bock auf Golf haben» folgendes: «Ein Teil dieser Idylle steht nun aber auf dem Prüfstand. Investoren, mehrheitlich aus einem finanzstarken und kleineren Nachbarkanton stammend, versuchen uns seit geraumer Zeit klar zu machen, dass sie mit einem Golfplatz im Oberamt unsere Region landschaftlich, naturnah und sogar landwirtschaftlich aufwerten möchten. Da stellt sich unweigerlich die Frage, ob unsere herrliche Region dies wirklich braucht und auch will?».

Die Antwort ist klar: Es braucht diesen Golfplatz nicht. Heute bestehen bereits 99 Golfplätze in der Schweiz mit einer Gesamtfläche von mehr als

46 Quadratkilometern. Das ist mehr als der gesamte Zugersee. Zwischen 1995 und 2005 wurden alle 17 Sekunden ein Quadratmeter Kulturland in Golffläche umgewandelt.

Wenn unser Standortvorteil – ein Naherholungsgebiet in einer natürlichen, von der Geschichte und den Bauernfamilien geprägten Landschaft – erhalten werden soll, dann gibt es nur eine Antwort an der Urne: Nein zur Spielwiese der Golfplatzpromotoren, Nein zum Golfplatzprojekt Zugersee. ■

Grüne und Bauern gemeinsam

AL. Als erste Baarer Partei haben sich die Alternative – die Grünen Baar zum Golfplatz positioniert. Im Anschluss an eine öffentliche Begehung fasste die Jahresversammlung am 31. März 2012 ohne Gegenstimme die Nein-Parole zur Umzonung. In Kolumnen und Zeitungsartikel haben sich einzelne Baarer Kantonsräte von FDP, SVP und GLP für das Projekt ausgesprochen. Die CVP hüllt sich bis jetzt in Schweigen. Bei der SP hat Walter Ineichen (ehemaliger Gemeinderat) in einem Artikel im Zugerbieter Stellung genommen, jedoch weder dafür noch dagegen (bis Redaktionsschluss Mitte Juni). Klar gegen den Golfplatz haben sich anlässlich der bisherigen Begehungen dagegen Spitzenvertreter des Zuger Bauernverbandes ausgesprochen. Die Sorge um die Landschaft und die Landwirtschaft bringt Grüne und Bauern zusammen; die Zuger Bürgerlichen wollen unser fruchtbares Ackerland dagegen lieber dem Spielvergnügen einiger Weniger opfern. Im Co-Präsidium der IG NoGolf, einem Zusammenschluss der Golfplatzgegnerschaft in den Gemeinden Hausen, Kappel und Baar (www.hausenkappelbaar.ch) sind Martin Haab, Bauer und SVP-Kantonsrat, Mettmenstetten, der parteilose Landwirt Rolf Heer, Ebertswil, und Hanspeter Uster, Baar.



Artenreiche Magerwiese – Sicht auf die Baarburg

Zug steht in der Pflicht

Andy Hürlimann, Kantonsrat AGF und Co-Präsident Alternative – die Grünen Zug

Die Zuger Regierung und mit ihr die Mehrheit der Fraktionen im Kantonsrat wollen nichts von einem grösseren Zuger Engagement für bessere Arbeitsrechte oder stärkeren Umweltschutz im Zusammenhang mit dem Zuger Rohstoffhandel wissen. Die Alternative – die Grünen Zug machen mit Vorstössen im Kantonsrat und einem Rohstoffrundgang auf die Problemfelder aufmerksam.

IM REICH DER ROHSTOFFHÄNDLER

Die etwas andere Stadtführung durch Zug: Geschichten und Fakten rund ums dicke Geschäft mit Rohstoffen.

Die Touren werden schauspielerisch umgesetzt.

Jetzt anmelden und die geheimen Schätze von Zug entdecken.

START: Bahnhof Zug (Iceffpunkt)
ENDE: Regierungsbüro (Postplatz)

Dauer: ca. 1 Stunde
ZEIT: 19.30 Uhr
KOSTEN: Fr. 15.–

Information und Anmeldung:
www.evb.ch/rohstofftour // rohstofftour@gmail.com

EVb
Zürcherische Regionalgruppe Zentralschweiz

Der Regierungsrat erwähnt in seiner kürzlich beantworteten Interpellation der Alternativen Grünen Fraktion (AGF), dass die von uns erwähnten Defizite im Bereich Umwelt- oder Arbeitnehmerschutz nicht zuletzt in der Tatsache begründet liegen, dass der überwiegende Anteil der Rohstoffgewinnung in Ländern mit schwierigen rechtsstaatlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stattfindet. Dieser Umstand sollte uns als Rohstoffkonsumenten zu denken geben. Als AGF sind wir der Meinung, dass Zug als Standort von grossen Rohstoffmultis stärker in der Pflicht ist als andere Kantone. Es reicht nicht, wenn der Regierungsrat

sich zurücklehnt und auf die Aktivitäten des Bundes oder der internationalen Staatengemeinschaft verweist. Er sollte sich aktiv in die Diskussion einbringen und das Gespräch mit den zuständigen Stellen und Unternehmen suchen.

Nur wenn er will

Ich war wohl nicht der Einzige, der kürzlich bei der Lektüre der Neuen Zuger Zeitung gestaunt hat. Dort konnte man vernehmen, dass sich der Zuger Regierungsrat in die Diskussion um die Medikamentenpreise eingeschaltet hat. So wird aus Zug gefordert, die konkreten Massnahmen des Gesundheitsministers gegen das ungebremsste ansteigende Medikamentenkosten zu überdenken. Dies unter anderem darum, weil er sich um die Einnahmen der Zuger Firmen im Pharmabereich Sorgen macht. Mal abgesehen davon, dass ein international tätiges Pharmaunternehmen die Produktion von Medikamenten für den Schweizer Markt wegen der geringen Menge noch vor dem Morgenessen fertiggestellt hat, zeigt dieses Beispiel, dass sich der Zuger Regierungsrat eben doch stärker engagieren kann – wenn er nur will. Und im Bereich des Rohstoffhandels und -abbaus will er dies eben nicht.

Der zunächst friedlich verlaufene Streik in Peru gegen die Bergbauaktivitäten von Xstrata wurde im Mai 2012 mit Tränengas und Schrotku-

geln gewaltsam aufgelöst. Mehrere Todesopfer und über 90 Verletzte führten dazu, dass erneut der Notstand ausgerufen wurde. Der Protest richtete sich gegen die Weigerung des Schweizer Bergbaukonzerns, auf Vorwürfe wegen Umweltverschmutzung einzugehen. Insbesondere wird von Xstrata gefordert, die in zwei Studien aus dem Jahre 2010 und 2011 nachgewiesene Schwermetallbelastung in Böden, Gewässern, sowie in Blut und Urin der in unmittelbarer Nähe zum Tagebau lebenden Bevölkerung abzuklären.

Betroffen von Repressionen ist unter anderem auch der Bürgermeister der betroffenen Provinz Espinar, Oscar Mollohuanca. Er war anlässlich der Generalversammlung der Xstrata-Aktionäre in Zug und war einer der Redner des Zuger 1. Mai Anlasses. Es ist schlicht nicht akzeptabel, wenn wir in der Schweiz von üblichen Floskeln wie «uns liegt an einem Austausch mit NGO's und wir gehen auf Vorwürfe betreffend Umweltschutz oder Arbeitsrechte ein» hören, kurz darauf aber von Repressionen gegen die Personen Kenntnis nehmen müssen, welche sich vor Ort für eine Verbesserung der Lage einsetzen. Oscar Mollohuanca wurde wegen den Protesten verhaftet.

Zuger Stadtrundgang: Im Reich der Rohstoffhändler

Ende Mai feierte eine etwas andere Stadtführung durch Zug Premiere. Während des Rundgangs werden Geschichten und Fakten rund ums dicke Geschäft mit Rohstoffen vermittelt. Entstanden ist die Tour d'horizon in Zusammenarbeit der Regionalgruppe Zentralschweiz der Erklärung von Bern (EvB) und der Alternative – die Grünen Zug. Der Rundgang möchte auf eine neue Art und Weise auf die Probleme rund um den Rohstoffhandel aufmerksam machen. Er stösst auf viel Interesse, was zeigt, der Zuger Bevölkerung ist nicht egal, was im Rohstoffhandel passiert. ■



Eldorado der Versicherungsindustrie

Matthias Kuert Killer, Leiter Sozialpolitik Travail.Suisse | Bild Travail.Suisse

18

Während von den versicherten Arbeitnehmenden immer wieder Leistungskürzungen verlangt werden, machen private Versicherungsgesellschaften in der beruflichen Vorsorge satte Gewinne. Ermöglicht wird dies durch eine abenteuerliche Auslegung der sogenannten Legal-Quote-Regelung. In einem normalen Jahr fliessen so rund 600 Mio. CHF aus dem Vorsorgekreislauf ab. Travail.Suisse fordert seit längerem, dass diese Selbstbedienung aufhört.

Eine Sozialversicherung sollte hauptsächlich den versicherten Arbeitnehmenden dienen. Was auf den ersten Blick selbstverständlich scheint, ist im Fall der in der beruflichen Vorsorge tätigen Lebensversicherungsgesellschaften alles andere als klar. Denn die berufliche Vorsorge ist für die Versicherungsgesellschaften eine riesige Geldmaschine. Vor allem KMU, welche mögliche Sanierungsbeiträge in der beruflichen Vorsorge vermeiden wollen, schliessen sich im Rahmen einer sogenannten Vollversicherungslösung einem Lebensversicherer an. So landet rund eine Million versicherte Arbeitnehmende mit der beruflichen Vorsorge («Pensionskasse») bei einem Lebensversicherer wie z.B. Swiss Life oder Axa Winterthur.

BVG als attraktives Geschäft für Lebensversicherer

Für die privaten Lebensversicherungsgesellschaften war das BVG-Geschäft in den letzten Jahren äusserst attraktiv. Zweistellige Eigenkapitalrenditen waren die Regel. Kein Wunder: Jahr für Jahr schöpften sie Gewinne, welche sie u.a. dank überhöhter Prämien, hohen verrechneten Administrationskosten und tiefen Mindestzinsen machten, an den Versicherten vorbei ab. Während bei autonomen Pensionskassen die Überschüsse den Versicherten in irgendeiner Form zugutekommen, verteilen die Lebensversicherer diese an ihre Aktionäre und steckten sie in grosszügige Managerentschädigungen. Und dies, obwohl die berufliche Vorsorge eine Sozialversiche-

rung ist und die Vorsorgegelder allein den Versicherten zustehen.

Ein Blick zurück: Rentenklau-Debatte führte zu Legal Quote

Erstmals aufgedeckt wurde der Skandal 2001/2002, als die Gewerkschaften fragten, wo die Milliarden aus den boomenden Börsenjahren der 90-er Jahre geblieben waren. Die «Rentenklau»-Debatte führte dazu, dass die Selbstbedienung der Lebensversicherer mit Geldern, die den versicherten Arbeitnehmenden zustehen, per Gesetz eingedämmt und Transparenzrichtlinien eingeführt wurden. Das ganze wurde in der so genannten «Legal Quote» geregelt: Vom «Überschuss» (gemeint war der Gewinn) im BVG-Geschäft dürfen die Lebensversicherer maximal 10 Prozent selber einstreichen, 90 Prozent müssen an die Versicherten zurück fliessen.

Gesetzeswidrige Umsetzung unter dem Einfluss der Lebensversicherer

Der Bundesrat hätte die Aufgabe gehabt, die korrekte Handhabung der Legal Quote per Verordnung sicher zu stellen. Stattdessen führte das den Lebensversicherern hörige Finanzdepartement unter Bundesrat Merz den Willen des Gesetzgebers ad Absurdum. Als «Überschüsse» galten nun plötzlich – bar jeglicher Logik – die Gesamteinnahmen. Die Verordnung erlaubte es den Lebensversicherern unter dem abenteuerlichen Konstrukt «ertragsbasierte Bruttomethode» anstatt 10 Prozent des Gewinns, 10 Prozent des gesamten Ertrags für sich zu behalten. Die Ge-



Matthias Kuert Killer, Leiter Sozialpolitik Travail.Suisse

schaftsprüfungskommission des Nationalrates bemängelte 2007 diesbezüglich das Verhalten des Bundesrats. Und eine Studie der Universität Genf hat in aller Deutlichkeit nachgewiesen, dass die in der Verordnung verwendete «Bruttomethode» gesetzeswidrig ist. Kurz: Weil das Parlament es versäumte klar zu definieren, was denn «Überschüsse» sind, wurde es über den Tisch gezogen. Fazit der ganzen Legal Quote-Übung bis heute: Jahr für Jahr fliessen Vorsorgegelder ab, die den Versicherten zustehen. Während mit der vom Parlament ursprünglich gewollten Gewinnbeschränkung etwa 200 Mio. CHF Gewinnentnahmen möglich gewesen wären, sind es heute in einem Normaljahr rund 600 Mio. CHF. Seit 2005 sind nach einer Analyse von Travail.Suisse über 2 Mrd. CHF zu viel an die Lebensversicherer geflossen.

Überrissene Risikoprämien

Besonders stossend ist, dass die überhöhten Gewinnentnahmen durch überteuerte Risikoprämien (für Invalidität und Todesfälle) ermöglicht werden. Im Normalfall müssten die eingenommenen Prämien über mehrere Jahre hinweg etwa den Aufwendungen für Todes- und Invaliditätsfälle und gewissen Rückstellungen entsprechen. Tatsächlich kassierten die Lebensversicherer jedoch in den letzten Jahren gegenüber den erbrachten Leistungen rund doppelt so viele Prämien ein. Und dies trotz klar sinkenden IV-Renten. Massiv überhöhte Risikoprämien erlaubten selbst in Krisenjahren wie 2008 noch Gewinne. Damit dienten die Risikoprämien als stabile Gewinnquelle ohne unternehmerisches Risiko. Das zeigt auch, dass der Markt nicht spielt.

Lebensversicherer wollen Eldorado auch mit Legal Quote

Der Sicherheiten damit noch nicht genug: Derjenige Teil der Überschüsse, welcher den Versicherten gutgeschrieben wird, wird nicht direkt ausbezahlt, sondern fliesst zuerst für 5 Jahre in einen Überschussfonds. Diese Mittel werden nicht verzinst und können weiterhin von der Lebensversicherungsgesellschaft für die Schliessung von Deckungslücken belangt werden, wenn das Geschäft schlecht läuft. Zudem können diese Mittel an das erforderliche Eigenkapital angerechnet werden. Wenn man weiter die Forderungen der Lebensversicherer nach möglichst tiefen Mindestzinsen und Umwandlungssätzen einbezieht, wird klar, dass den Lebensversicherern ein eigentliches Eldorado vorschwebt: Die Gewinne einsacken, bei Verlusten die Arbeitnehmenden zahlen lassen.

Sanierungsbeiträge auf Vorrat

Zurzeit propagieren die Lebensversicherer mit einer PR-Offensive die

Popularität der Vollversicherung bei den Arbeitgebern. Dabei kommt eine solche Lösung die Arbeitnehmer, wie gezeigt, mit der gegenwärtigen Praxis teuer zu stehen. Das Modell mit den Garantien koste halt etwas, wird von Seiten der Versicherer gesagt. Man ist versucht zu sagen: Der Arbeitgeber und die Arbeitnehmer zahlen mit diesem Modell die Sanierungsbeiträge einfach zum Voraus und das garantiert. Und dies damit die garantierten Gewinne der Versicherer finanziert werden können.

Heutige Regelung untergräbt Vertrauen der Versicherten

Die Frage sei erlaubt, ob eine Garantie für zweistellige Eigenkapitalrenditen der Versicherer noch angebracht ist, wenn von den Versicherten andauernd Leistungskürzungen oder Zusatzbeiträge verlangt werden? Ein gewisses Mass an Sicherheit ist gut für die Versicherten. In einer Sozialversicherung hohe Profite auf Kosten der Versicherten zu erzielen, ist hingegen nicht haltbar. Der Widerspruch zwischen diesen grossen Geldabflüssen aus dem Vorsorgekreislauf und den propagierten Leistungskürzungen zerstört das Vertrauen in die zweite Säule. Das Parlament kann nicht mehr länger über diesen Widerspruch hinweggehen. Travail.Suisse fordert deshalb im Hinblick auf die neuerliche Diskussion um den Umwandlungssatz klare Verbesserungen bei der Überschussbeteiligung der Versicherten. Sonst wird die Diskussion um den Umwandlungssatz in einer politischen Blockade enden und der Druck auf einen Rückzug der Lebensversicherer aus dem Geschäft der beruflichen Vorsorge zunehmen. Der Kongress von Travail.Suisse hat letztes Jahr bereits den Auftrag erteilt, eine entsprechende Initiative zu prüfen. ■

Weniger gibt mehr

Martin Stuber, Kantonsrat Alternative Grüne Fraktion, Zug | Bild BULLETIN

20

Mit FABI (Finanzierung Ausbau Bahninfrastruktur) behandelt das Parlament in Bern voraussichtlich ab der Herbstsession mit dem Ständerat als Erstrat eine Jahrhundertvorlage. Ausbauprojekte für 42 Milliarden sind in der Pipeline. Kein Rollmaterial, nur Infrastruktur. Für den ersten Ausbauschritt bis 2025 sind aber nur gerade 3.5 Milliarden vorgesehen. Da sollte es eigentlich selbstverständlich sein, dass Kosten-Nutzen und Transparenz an oberster Stelle stehen. Ist es leider nicht, wie die nachstehenden beiden Beispiele zeigen.

FABI setzt die Prioritäten für den Ausbau der schweizerischen Bahninfrastruktur neu. Diese Repriorisierung ist grundsätzlich richtig angesichts der Grösse und Siedlungsstruktur der Schweiz – Zitat aus der Vorlage Seite 4/5:

Der Ausbau des Bahnangebots soll die Standortqualität verbessern und zur Umsetzung der raumplanerischen Zielsetzungen des Bundes beitragen. Der Bundesrat legt dazu eine Langfristperspektive für die Bahn fest. Der Akzent liegt bei mehr Kapazität auf der Schiene, in den Zügen und den Bahnhöfen. So soll im Personenverkehr auf Strecken mit hoher Nachfrage langfristig der Viertelstunden-Takt gelten (z.B. Basel-Bern, Zürich-Winterthur, Lausanne-Genf). Auf den übrigen Hauptlinien soll der Halbstunden-Takt die Regel sein. In den Agglomerationszentren sollen die S-Bahnen im Viertelstundentakt verkehren. Rasche und direkte Anbindungen der wichtigsten Tourismusorte sollen die touristische Attraktivität steigern. Die Konkurrenzfähigkeit des Schienengüterverkehrs soll durch wettbewerbsfähige Transportzeiten, Pünktlichkeit und günstige Produktionsbedingungen erhöht werden.

Systemischer Fehler

Die Erhöhung der Geschwindigkeit und die Senkung der Fahrzeiten geniesst also richtigerweise keine hohe Priorität mehr. Für die Schweiz mit ihrer Kleinräumigkeit und Dichte von mittelgrossen Städten und einigen Grossagglomerationen und dem

konsequent durchgezogenen Taktfahrplan und Knotensystem ist die absolute Reisezeit seit jeher von untergeordneter Bedeutung. Reisezeitgewinne machen überdies nur wirklich Sinn, wenn sie in den Takt und die Knoten hineinpassten.

Nun beinhaltet das Strategische Entwicklungsprogramm Bahninfrastruktur (STEP) aber eine Priorisierung der verschiedenen Projekte, die auf der Basis von NIBA vorgenommen wurde. NIBA steht für « Nachhaltigkeitsindikatoren für Bahninfrastrukturprojekte » und ist ein Leitfaden zur Bewertung von Projekten im Schienenverkehr. Und hier liegt der systemische Fehler: NIBA gewichtet die Fahrzeitreduktion sehr hoch, was den neuen Prioritäten von FABI diametral widerspricht (siehe dazu auch S. 63 und Seiten 171/172 in der FABI Vorlage)*. Dies hat tiefgreifende Auswirkungen auf die (Fehl-)Beurteilung einzelner Projekte, wie anhand des folgenden Beispiels deutlich wird.

Vernetzt Denken

Seit längerer Zeit steht zum Zimmerberg-Basistunnel II eine Alternative im Raum, die wesentlich kostengünstiger, etappierbar und schneller realisierbar ist sowie wichtige betriebliche Vorteile aufweist: Zimmerberg Light (ZBL). Einziger Nachteil gegenüber ZBT II ist der kleinere Fahrzeitgewinn (1-2 Minuten gegenüber 5-6 Minuten, also eine Differenz von 4 Minuten) auf der Strecke Zürich-Zug. Dieser Fahrzeitgewinn ist offenbar aber mit matchentscheidend bei

der Vergleichsbeurteilung dieser beiden Projekte durch die SBB.

Auf die Widersprüche und Ungeheimheiten dieses Vergleiches geht ein ausführlicher Text auf www.zimmerberg-light.ch ein. Und mit diesem unbrauchbaren Vergleich wird vom Zuger Volkswirtschaftsdirektor der ZBT II immer wieder propagiert...

Während der Ausbau auf durchgehende Doppelspur zwischen Thalwil und Zug für den Viertelstundentakt Zürich-Zug und den Halbstundentakt Zürich-Lugano aus Kapazitätssicht eigentlich knapp noch gar nicht nötig wäre (derzeit werden die Blockzeiten zwischen Thalwil und Baar verkürzt, was die dazu notwendige Kapazität inkl. Halbstundentakt S24 Zug-ZH-Flughafen schafft), so wäre nur schon aus Sicht der Betriebsstabilität und der Sanierungsbedürftigkeit des bestehenden einspurigen Zimmerberg-Tunnels (zwischen Sihlbrugg-Station und Horgen) eine rasche Erweiterung auf Doppelspur wünschenswert. Da Zimmerberg Light etappierbar ist, könnte dieser Tunnel relativ rasch durch einen neuen Doppelspur-Tunnel ersetzt werden und in einer zweiten Etappe dann die zweite Röhre des Albistunnels gebaut werden.

Nun macht aber der Viertelstundentakt Zürich-Zug alleine keinen Sinn. Erst der Viertelstundentakt Zürich-Zug-Luzern bringt die dringend nötige Kapazitätserhöhung. Dieser Viertelstundentakt ist aber erst möglich, wenn die Zufahrt nach Luzern auf durchgehende Doppelspur ausgebaut wird – sprich der Tiefbahnhof Luzern realisiert wird. Deshalb bilden diese beiden Projekte strategisch gesehen ein Paket.

Mésalliance des 15 Cantons

Nun fordert seit kurzem eine «Allianz der 15 Kantone» drei Tunnels im ersten Ausbauschritt von FABI: den Bau des Brüttener, des Chestenberg- und des Zimmerberg-Basis-Tunnels



Kurz nach dem Albistunnel in der Littl – so sollte es auf der ganzen Strecke zwischen Thalwil und Luzern sein: Doppelspur!

(ZBT II). Die Allianz, bei der Regierungsrat Michel eine prominente Rolle spielt, übernimmt das falsche Argument vom hohen Kosten-Nutzen des ZBT II völlig unkritisch.

Weil diese drei Bauwerke zusammen gegen 5.5 Mia. CHF kosten, schlagen die 15 Kantone eine Erhöhung auf 6 Mia. CHF vor. Das hiesse aber, dass praktisch nichts mehr für andere Projekte übrig bliebe – ein Affront für den Rest der Schweiz und Gift für eine sachliche Diskussion der Prioritäten. Umso mehr, als der Chestenberg-Tunnel gemäss einer vom BAV in Auftrag gegebenen Studie der ETH Zürich bis 2030 gar nicht nötig ist und es keinen Sinn machen würde, ihn auf dem Abschnitt Zürich–Olten alleine zu bauen. Pro Region einen Tunnel – so bekommt man 15 Kantone zusammen.

Regierungsrat Michel fällt damit de facto der Zentralschweiz in den Rücken – denn wie oben erläutert macht nur die vollständige Doppelspur zwischen Zürich–Zug–Luzern Sinn. Als Zückerchen für die Luzerner verlangt die Allianz einen Studienkredit für den Tiefbahnhof...

Die falsche Rücksicht der Luzerner auf die offizielle Haltung der Zuger Regierung, die im Totschweigen einer Studie der Stadt Luzern gipfelte, welche die Machbarkeit von «Zimmerberg light» belegte, rächt sich nun bitter. Ob die Luzerner gemerkt haben, was mit ihnen gespielt wird, muss allerdings angezweifelt werden: auf der Webseite des Tiefbahnhof-Komitees werden alle Unterlagen der Allianz ohne eigenen Kommentar prominent präsentiert, und die Konferenz der Zentralschweizer ÖV-Direktoren begrüsst die Vorschläge der Allianz.

Paradigma Walchwil

Auch im Kleinen liesse sich Geld sparen – so etwa in Walchwil, wo die SBB für 110 Millionen nördlich des Bahnhofes in geologisch und topographisch schwierigem Gelände ein 1.7 km langes zweites Gleis bauen wollen. Das Gleis ermöglicht nach der Eröffnung des Gotthard Basistunnels (GBT) Ende 2016 den Halbstundentakt im Fernverkehr, ohne die Stadtbahnlinie S2 zu beeinträchtigen. Weil der Bau dieses Gleises im

laufenden Betrieb fast nicht möglich ist, planen die SBB eine 2-jährige Vollsperrung der Strecke zwischen Oberwil und Arth-Goldau, ausgerechnet bei Eröffnung des GBT!

Dabei gäbe es eine Alternative, die nur Vorteile hat: eine Ausweichstelle beim Murpflü. Sie ermöglicht im Gegensatz zum SBB-Projekt einen durchgehenden Halbstundentakt der S 2 bis Arth-Goldau, ist deutlich kostengünstiger, benötigt keine 2-jährige Streckensperrung, belastet die Walchwiler nicht während zwei Jahren mit Baulärm und die betriebliche Flexibilität bei Verspätungen im Fernverkehr ist eher grösser als bei der SBB-Variante.

Aber was machen die SBB? Statt den Vorschlag ernsthaft zu prüfen, wird mit unlauteren Mitteln versucht, den Kantonsrat zu einer Richtplanfestsetzung der SBB-Variante zu überreden. Dabei schrecken die SBB nicht vor Drohungen zurück, welche an Erpressung grenzen (Finanzierung der Ausweichstelle, kein Schliessen der Doppelspurlücke in Rotkreuz).

Wessen Interessen vertritt die Regierung?

Leider werden die SBB assistiert vom Zuger Volkswirtschaftsdirektor und seinem Amtsleiter Hans-Kaspar Weber. Statt sich für die Interessen des Kantons einzusetzen, hilft die Regierung mit teilweise abstrusen Argumenten den SBB. Das krassste Beispiel ist der behauptete Abkreuzungskonflikt im Bahnhof Zug zwischen S2 und S24. Ein Laie kann mit dem Fahrplan in der Hand auf das Perron 1 stehen um herauszufinden, dass das ein schlechter Witz ist. Bei Redaktionsschluss ist das Resultat der KR-Debatte noch nicht bekannt. Wir werden darauf zurückkommen und uns dann der Frage widmen, weshalb die SBB so agiert und wie darauf zu reagieren ist.

* Für den Download der Vorlage: Google Stichworte <fabi bav> ■

Wohnen in Zug – wie weiter?

Andreas Lustenberger, Junge Alternative Zug | Bild Internet

22

Das Wirtschaftsmagazin BILANZ veröffentlichte in der aktuellen Ausgabe das jährliche Städteranking. Zug ist gemäss BILANZ ein Ort für Rentner und Reiche. Es ist deshalb an der Zeit, eine drastische Kursänderung einzuschlagen. Dabei müssen Genossenschaftswohnungen gefördert werden und die Modelle von gelebten Nachbarschaften mit einbezogen werden.

Das Städteranking, das die BILANZ in Zusammenarbeit mit dem Immobilienunternehmen Wüest & Partner erstellt, sieht die Stadt Zug als zweitattraktivste Stadt der Schweiz. Gleichzeitig wurde eine Wohnempfehlung für verschiedene Zielgruppen abgegeben. Dabei wird Zug als Paradies für Rentner und Reiche angepriesen. Davon sind wir alle nicht überrascht, denn diesen Trend verfolgen wir ja seit geraumer Zeit im ganzen Kanton Zug. Die Folgen der aktuellen demographischen Entwicklung im Kanton sind deshalb klar: Es werden neben der reichen, internationalen Gilde noch vermehrt ältere, wohlhabende Personen in unseren Kanton ziehen und die jungen Zugerinnen und Zuger ihre Heimat verlassen. Zug wird zum Resort für reiche Alte und internationale Firmen mit ihren Topmanagern.

«Wohnen in Zug für alle»

Um diesem Trend entgegenzuwirken, braucht es griffige Massnahmen. Wir als junge Menschen sind direkt von dieser Entwicklung betroffen und werden deshalb dieses Problem zu unserem Schwerpunkt machen. Wohnen gehört wie Nahrung, Sicherheit oder Bildung zu den Grundbedürfnissen der Menschen. Die Annahme der städtischen Initiative «Wohnen in Zug für alle» ist auf kommunaler Ebene ein Schritt in die

richtige Richtung. Die Annahme ist ein Zeichen, dass die Zuger Bevölkerung die Brisanz der Thematik sieht und auf Verbesserungen durch die



Genossenschaftliche Nachbarschaftsmodelle bringen auch ökologische, soziale und ökonomische Vorteile mit sich.

Politik wartet. Um die Situation zu entschärfen, muss vom Kanton mehr finanzielle Unterstützung in die Genossenschaften fliessen. Es ist bezeichnend, dass im Rechenschaftsbericht des Regierungsrates unter dem Punkt Wohnungswesen jährlich der Satz «Trotz dieser neu auf den Wohnungsmarkt gelangenden Wohnungen besteht nach wie vor ein Mangel an bezahlbarem Wohnraum» zu finden ist. Pro Jahr spricht der Kanton Zug gut 1.5 Millionen Franken für die Förderung von bezahlbarem Wohnraum, wovon auch immer ein Teil von den Gemeinden übernommen wird. Dies ist um ein vielfaches weniger, als für den Strassenbau ausgegeben wird. Wen wundert's. Eigentlich müssten diese Kosten in Zukunft abnehmen, fliegen

doch die Reichen per Helikopter zur Arbeit und ab einem gewissen Alter wird das Autofahren wieder schwieriger.

Wohnbauförderungsgesetz anpassen

Das bestehende Wohnbauförderungsgesetz von 2003 muss deshalb genauer unter die Lupe genommen werden. Die Genossenschaften müssen viel stärker finanziell unterstützt werden, damit es für sie überhaupt möglich ist, das benötigte Bauland zu erwerben. Die Jungen Alternativen werden noch in diesem Sommer die Lancierung einer kantonalen Initiative ins Auge fassen.

Nachbarschaftsmodelle fördern

Neben der Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum bringen genossenschaftliche Nachbarschaftsmodelle ökologische, soziale und ökonomische Vorteile mit sich. Dabei steht eine intensive Nutzung der gemeinsamen Synergien im Zentrum. Der Verein Neustart Schweiz, mit dem die Jungen Grünen Schweiz zur Zeit im regen Austausch stehen, spielt in seiner Idee mit Nachbarschaften von idealerweise 500 Menschen. Nachbarschaften verfügen über ein Mikrozentrum, das verschiedene Funktionen erfüllen soll, wie die Lagerung von nachhaltig produzierten Nahrungsmitteln vom lokalen Landwirtschaftsbetrieb oder Raum für gemeinnützige Dienstleistungen wie Kinderhort oder Proberaum für Bands. Mit diesen innovativen Ideen und der Förderung von bezahlbarem Wohnraum treffen wir den Puls der Zeit, denn gerade für Junge in meinem Alter sind die Fragen bezüglich ihrem zukünftigen Wohnort von grosser Bedeutung. ■

Einschüchterung misslungen

Martin Stuber, Redaktor BULLETIN | Bild BULLETIN

Dicke Post vom Friedensrichteramt Zumikon im August 2010 – die Labuyla Holding AG verklagt das Bulletin und den Autor Franz Stoller auf Persönlichkeitsverletzung in zwei Artikeln der Bulletins Nr. 2 und 3 / 2009. Die Beklagten sollen insgesamt CHF 20'000 Schadensersatzung und Genugtuung bezahlen. Fast zwei Jahre und einen Prozess vor dem Bezirksgericht später haben das Bulletin und Stoller vollumfänglich gesiegt – und betreiben nun die Labuyla auf Bezahlung der Prozessentschädigung.

Ein Novum in der langen Geschichte des Bulletins: wir haben eine Klage am Hals. Nicht von irgendwem, sondern von der Kanzlei Meili/Pfortmüller, die sich einen Namen gemacht hat mit Klagen gegen JournalistInnen und Medien. Rechtsanwalt Andreas Meili war früher Leiter des Rechtsdienstes der Tamedia und hat mit dem Schritt in die Selbstständigkeit sich auf Mandate von angeblichen Medienopfern spezialisiert. Eine solche Kanzlei ist nicht billig und der Absender deutete an, dass es der Labuyla ernst war. Dass die Klägerin nicht zur gemeinsamen Terminfindung vor dem Friedensrichter bereit war, wies in die gleiche Richtung, ebenfalls eine gegenüber dem Bulletin völlig stümperhaft und deshalb nicht rechtskräftig eingeleitete Betreibung über CHF 500'000 (!).

Cool bleiben

Zur Erinnerung: in den beiden Artikeln «Der Betrug geht weiter» und «Langsame Zuger Justiz» wurde das Rückwärtsauktionsportal «Labuyla» der beiden Finanzjongleure Andreas Koch und Gianni Perri thematisiert. In der Zwischenzeit hatten Perri/Koch das «Businessmodell» geändert und einen Webshop à la Digitec aufgezogen – gross angekündigt als erster begehrter Webshop mit einem teuer eingerichteten Laden in Stuttgart.

RA Meili verlangte die Löschung einiger Passagen in den beiden Bulletinnummern, die auf dem Web publiziert sind (www.bulletin-zug.ch) sowie Genugtuung und Schadensersatzung. Zwar nicht vor dem Friedensrichter aber in einem regen Mailverkehr re-

duzierte die Labuyla ihre Forderungen – Passagen streichen und Übernahme der Anwalts- und Frie-



Der nicht ganz billige Mercedes von Andreas Koch auf dem Parkplatz des Bezirksgerichtes Meilen – natürlich zugelassen auf eine der Firmen des Koch/Perri Konglomerates (Jacro Financière SA, Zumikon).

densrichterkosten (CHF 3'000). Darauf mochten wir nicht eingehen, da wir überzeugt waren, dass die beiden Artikel korrekt waren.

Labuyla klagt...

Es kam zum Prozess vor dem Bezirksgericht Meilen. Vom Herausgeberverein bevollmächtigt und an der Seite unseres Zürcher Anwaltes Ruedi Lang sass ich das erste Mal in meinem Leben als quasi Angeklagter vor Gericht. An dem sonnig-kalten Novembertag in Meilen machte ich die persönliche Bekanntschaft mit Herrn Meili (etwas untersetzt, eher

nervös, ungesunde Gesichtsfarbe und viel Gel im Haar) und von Labuyla VR-Präsident Andreas Koch (jung, unauffällig, sehr nervös und fahrig, kein Gel im Haar). Der andere Labuyla-Kläger Gianni Perri erschien nicht.

Interessant war die Verfahrensweise:

Auf die Klageschrift reicht die beklagte Partei eine Klageantwort ein und aufgrund dieser beiden Dokumente nimmt das Gericht eine informelle

Einschätzung vor. Diese erfolgte durch die Richterin Barbara Stingel sehr detailliert, fundiert und präzise. Ihr Referat in dem achteckigen, holzgetäfelten Gerichtssaal dauerte über eine Stunde und war für mich eine beeindruckende Lehrstunde, wie ein Text unter juristischen Gesichtspunkten zu lesen ist und worauf zu achten ist. Unterm Strich blieben von den in der Klageschrift beanstandeten 9 Passagen noch ganze zwei, für deren Aussagen die Beklagten den Beweis für die «Tatsachenbehauptungen» zu erbringen hätten. Frau Stingel informierte über die Gerichts-

24

gebühr und den weiteren Verfahrensverlauf. Die beiden Parteien hatten nun noch einmal Gelegenheit zu einem Vergleich, worauf beide Seiten verzichteten – Franz Stoller war sich sehr sicher, die Beweise für die zwei inkriminierten Tatsachenbehauptungen beibringen zu können.

...und verliert kläglich

Am 5. März zog die Labuylla Holding ihre Klage zurück und wurde daraufhin vom Gericht in einem Zirkulationsbeschluss zur Zahlung der Gerichtsgebühr von CHF 4'500 und je einer Parteientschädigung von CHF 4'000 an die beiden Beklagten verurteilt. Der Klagerückzug dürfte aufgrund der gegen Null tendierenden Erfolgsaussichten erfolgt sein. Der Einschüchterungsversuch scheiterte kläglich.

Für das Bulletin bleibt trotzdem ein Nachgeschmack: Unsere Anwaltskosten überschreiten trotz «NGO-Sozialtarif» die Parteientschädigung (unser Dank geht an Ruedi Lang und Stoller Verteidiger Tamedia Anwalt Markus Peyer!) und der ehrenamtlich geleistete Zeitaufwand war beträchtlich.

Epilog

Am 11. Mai 2012 ist Andreas Koch aus allen Verwaltungsräten der Labuylla-Gruppe ausgetreten. Weil das Urteil vor diesem Datum erfolgte, ist er aber weiterhin in der Haftung. Perri ist offenbar nach Deutschland abgetaucht.

Die Rechnungen des Bulletins und von Franz Stoller hat die Labuylla nicht bezahlt, die Betreibungen sind eingeleitet. Histoire à suivre.

Eine Rechtsschutzversicherung ist für eine Zeitschrift wie die unsere praktisch unbezahlbar. Mundtot machen lassen wir uns trotzdem nicht! ■



REGILAU – Lieder aus der Luft

Montag, 9. Juli 2012, 20 Uhr, Kino Gotthard

Nach «Die Salzmänner von Tibet» und «Ässhäk – Geschichten aus der Sahara» nimmt uns Regisseurin Ulrike Koch mit auf einen musikalischen Trip zwischen Schamanismus und Moderne. Sie spürt der geheimnisvollen Kraft der estnischen Gesangskultur nach: Die auf acht Silben basierenden Regi-Lieder mit ihren Wiederholungen und Variationen entwickeln einen Sog, dem man sich kaum entziehen kann. Sie scheinen erfüllt von Licht und Weite des hohen Nordens, klingen aber auch tief, geheimnisvoll und vielschichtig wie die Jahrtausende alten Moorlandschaften des Baltikums. Regisseurin Ulrike Koch ist im Kino anwesend.

Im August zeigt FLIZ keinen Film

Drei Brüder à la carte

Montag, 10. September 2012, 20 Uhr, Kino Gotthard

In einem alten Landgasthof im Luzernischen ist nicht nur das speziell, was serviert wird, sondern auch das, was in der Küche passiert. Dort kocht der Chef zusammen mit seinen zwei Brüdern, die beide mit einem Down Syndrom zur Welt gekommen sind. Gemeinsam leben sie ihren Alltag, der alles andere als alltäglich ist. Für die Küchencrew und den Chef bedeutet dies eine Herausforderung, der sie sich mit viel Engagement und Liebe stellen. Im Gasthof Hirschen wird vorgelebt, wie Integration von Behinderten in eine normale Arbeitswelt funktionieren kann und wie alle davon nur gewinnen können, wenn behindert sein normal ist. Regisseurin Silvia Häselbarth ist im Kino anwesend.





«**Im Gotthard um die Welt**»

Vorschau Oktober/November
Die beliebte Trigon-Filmreihe bringt dieses Jahr wiederum spannende Filme aus aller Welt ins Kino Gotthard. Im FLIZ-Programm vorgesehen sind zwei Dokumentarfilme zu brennenden (Energie-)Themen: «No Man's Zone» zeigt Bilder aus der entmenslichten 20-Kilometer-Zone rund um die AKW-Ruinen von Fukushima, die so menschenleer gar nicht ist... Der Film «Ecuador» zeigt auf, wie das Andenland aktiven Umweltschutz betreiben will – indem sie das Erdöl unter der Erde belassen, falls Ecuador die Hälfte der entgangenen Erträge von der internationalen Gemeinschaft zurückbekommt. Weitere Infos im nächsten Bulletin.



Martin Bucher
FLIZ
FilmliebhaberInnen Zug

Büchermail

Für einige von uns nahen die grossen Ferien! Hier meine Anregungen für jene die Lust und Zeit zum Lesen haben:

Peter von Matt: Das Kalb vor der Gotthardpost – Zur Literatur und Politik der Schweiz

Nicht zum ersten Mal versuche ich dieses Buch unter die Leute zu bringen – in meinen Augen ein absolutes Muss: «Über die Seelengeschichte der Schweiz!»
Hanser-Verlag, Fr. 29.90

Seit kurzer Zeit ist das folgende Buch lieferbar:

Christoph Hirtler: Urnerböden – Alltagsgeschichten von 33 Aelplerinnen, Aepler und Urnerbödelern, mit prächtigen Bildern von Christoph Hirtler!
Bildfluss Altdorf, Fr. 40.--



Ich freue mich auf den Graubünden-Krimi von Uli Paulus, spielt er doch in einer Gegend, die ich ziemlich gut kenne – das Albula-Tal mit seinen Felszeichnungen auf der Carschenna:
Uli Paulus: Schattengott
Emons Verlag, Fr. 14.90

Nicht nur für Freunde des Tessin:

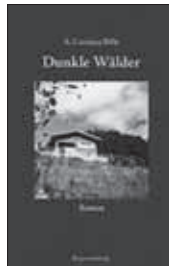
Bruna Martinelli: In den Falten der Zeit

Andreas Gross aus Baar hat zusammen mit seiner Frau Béatrice Maritz in der hauseigenen Edition «pudelundpinscher» die Erinnerungen von Brunna Martinelli, geboren 1926 in Avegno herausgegeben! Hiermit gratuliere ich den beiden zu diesem wunderschönen Buch:
Maritz & Gross Edition
pudelundpinscher Erstfeld, Fr. 32.--

Für jene, die es diesen Sommer ins Wallis zieht, empfehle ich die Bücher von S. Corinna Bille, die im Rotpunkt-Verlag wieder neu aufgelegt werden:

Corinna S. Bille: Dunkle Wälder

Die Geschichte einer fünfzigjährigen Frau, die im Jahre 1965 einen Sommer in einem Chalet in den Walliser Bergen, weit weg von den Menschen verbringt!
Rotpunktverlag, Fr. 24.--

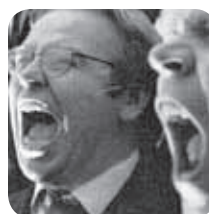


Und hier noch ein Krimi, der in den Walliser Bergen spielt. Nach einem Jugendroman ist dies das zweite Buch von Andrea Weibel, geb. 1966 in Hünenberg. Die Autorin, die heute in Bern lebt, wurde dieses Jahr mit einem Preis der Zentralschweizer Literaturförderung ausgezeichnet.
Andrea Weibel: Steinherz –
Cosmos Verlag, Fr. 34.--



Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen für einen prächtigen Sommer!
Susanne Giger





«Danke sagen möchte ich auch für eure immer wieder beeindruckende und aufrüttelnde Arbeit und Berichterstattung. Das faule Zurücklehnen in der warmen Stube bekommt dann einen bitteren Nachgeschmack ;-) Klar hat es auch das eine oder andere, das mir bekannt ist, aber ich finde es spannend, zusätzliche Blickwinkel geliefert zu bekommen.» (Feedback einer Leserin auf das Bulletin Nr. 1/2012)

Unser Redaktionsteam sucht Verstärkung

Wir sind ein engagiertes Team, das 4-mal im Jahr eine Zeitschrift herausbringt, die ihresgleichen in der Schweiz suchen kann. Das machen wir aus Überzeugung, mit viel Engagement und weil wir das Herz auf dem linken Fleck haben. Unser Redaktionsteam arbeitet ehrenamtlich, die Arbeit im Team macht Spass. Das Redaktionsteam korrigiert, redigiert, lektoriert, schreibt manchmal auch Artikel, sorgt für Kontakte zu potentiellen Autorinnen und Autoren, sorgt dafür, dass die Artikel fristgerecht eintreffen, hat das Ohr am Puls der Politik und weiss ungefähr, was auf der politischen Traktandenliste (national und kantonale) steht. Die Redaktionsmitglieder sorgen dafür, dass die Aufgaben gemäss den eigenen Ressourcen verteilt werden. Für die Inhalte ist die Redaktion zuständig, sie ist also auch frei in der Auswahl der Themen. Nun suchen wir Verstärkung.

Hast du Interesse an dieser vielfältigen Arbeit?
 Bringst du Zuverlässigkeit und Ausdauer mit?
 Bist du interessiert an ehrenamtlicher Arbeit?
 Willst du deine Fähigkeiten im Umgang mit Sprache anwenden?

Dann melde dich unter bulletin@alternative-zug.ch.
 Wir freuen uns auf Verstärkung.
 Das BULLETIN Redaktionsteam

Mittwoch, 4. Juli:
Alternative Monatsbar
 ab 18.30 h, Siehbachsaal, Chamerstrasse 33, Zug, es kocht eine ad-hoc-Crew 20 h Thema: FIFAMAFIA, die schmutzigen Geschäfte mit dem Weltfussball mit: Thomas Kistner, Autor des Fifa-Buches; Roland Büchel, SVP-Nationalrat und Anti-Korruptionskämpfer; Virginia Köppli, Copräsidentin Juso Zug; Josef Lang, Vizepräsident Grüne Schweiz

Mittwoch, 11. Juli: Xstrata & Glencore Demo & Kundgebung, Justice Now
 19.30 h Kundgebung auf dem unteren Postplatz, Treffpunkt 19.00 h Bahnhof Zug

Samstag, 25. August:
Delegiertenversammlung
 Grüne Schweiz

Mittwoch, 5. September:
Alternative Monatsbar
 ab 18.30 h, Siehbachsaal, Chamerstrasse 33, Zug mit Köchinnen und Köchen Gleis 3 Risch 20 h Thema: Golfplatz

Sonntag, 23. September:
 Abstimmungssonntag

Mittwoch, 3. Oktober:
Alternative Monatsbar
 ab 18.30 h, Siehbachsaal, Chamerstrasse 33, Zug mit Köchinnen und Köchen Alternative – die Grünen Unterägeri

Mittwoch, 7. November:
Alternative Monatsbar
 ab 18.30 h, Siehbachsaal, Chamerstrasse 33, Zug mit Köchinnen und Köchen Alternative – die Grünen Stadt Zug

Samstag, 24. November:
Delegiertenversammlung
 Grüne Schweiz

Sonntag, 25. November:
 Abstimmungssonntag

Mittwoch, 5. Dezember:
Alternative Monatsbar
 ab 18.30 h, Siehbachsaal, Chamerstrasse 33, Zug mit Köchinnen und Köchen Alternative – die Grünen Steinhausen



Die Alternativen im Kanton Zug

Alternative – die Grünen Zug

Postfach 4806, 6304 Zug
041 711 99 09
www.alternative-zug.ch
info@alternative-zug.ch

Öffnungszeiten Büro Alternative – die Grünen Zug:

Montag 14–18 Uhr
Dienstag 9–13 Uhr
Donnerstag 9–13 Uhr

Alternative – die Grünen Baar

Anna Lustenberger-Seitz
Postfach, 6340 Baar
info@alternative-baar.ch

Alternative – die Grünen Menzingen

Barbara Beck-Iselin
Postfach 112, 6313 Menzingen
b.beck-iselin@bluewin.ch

Alternative – die Grünen Unterägeri

Cornelia Mayinger
cornelia.mayinger@datazug.ch

Alternative – die Grünen Stadt Zug

Postfach 4805, 6304 Zug
info@alternative-stadt.ch

Forum Oberägeri

Philipp Röllin
forum-oberaegeri@mymail.ch

Gleis 3 Alternative Risch

Hanni Schriber
hannischriber@gmx.ch

Grüne Steinhausen

Postfach 123, 6312 Steinhausen
steinhausen@alternative-zug.ch

Junge Alternative Zug

Postfach 4806, 6304 Zug
junge@alternative-zug.ch

Krifo Alternative Cham

Sha Ackermann und Roman Ambühl
cham@alternative-zug.ch

Alternative Grüne Fraktion im Kantonsrat

www.alternativefraktion.ch

Grüne Partei Schweiz

www.gruene.ch



Namentlich gezeichnete Artikel unterliegen der alleinigen Verantwortung der AutorInnen.

BULLETIN Nr.2, Juni 2012, erscheint viermal jährlich.

Herausgeber:
Verein DAS BULLETIN

Adresse:
BULLETIN Alternative – die Grünen Kanton Zug, Postfach 4806, 6304 Zug, bulletin@alternative-zug.ch

Catering:
Arlene Wyttenbach

Redaktion:
Natalie Chiodi, Hansjörg Glauser, Jonas Feldmann, Philippe Koch, Lorenzo Martinoni, Martin Stuber

Gestaltungskonzept:
S.H.E.D. GmbH

Produktion:
Satz, Bild und Druck:
DMG Zug, www.dmg.ch

Gedruckt auf Cyclus Print (100% Recycling Papier)

Titelbild:
Interessengemeinschaft NoGolf@HausenKappelBaar

Nutzaufgabe:
850 Exemplare

Abonnement: Fr. 25.–
KleinverdienerInnen Fr. 10.–
Unterstützungsabo: Fr. 50.–
Mitgliederbeitrag Verein DAS BULLETIN: Fr. 100.–

Einzahlungen auf:
Verein DAS BULLETIN, 6304 Zug, PC 60-30584-6

Redaktionsschluss Nr. 3/2012:
7. September 2012

Erscheinungsdatum:
1. Oktober 2012

«DAS BULLETIN»
im Internet unter
www.bulletin-zug.ch

P.P. 6304 Zug
Adressberichtigungen melden:
Alternative - die Grünen Zug,
Postfach 4806, 6304 Zug

